

Behaust, unbehaust

Eine Lange Nacht über Max Frisch

Wiederholung aus dem Jahre 2011

| | |
|-------------------------|--|
| Autor: | Rüdiger Heimlich |
| Regie: | Uta Reitz |
| Redaktion: | Dr. Monika Künzel |
| Sprecher Text: | Josef Tratnik |
| Sprecherin 1: | Frauke Poolmann |
| Sprecher Frisch: | Laszlo I. Kish |
| Sprecherin 2: | Edda Fischer |
| Sendetermine: | 3. April 2021 Deutschlandfunk Kultur 3./4. April 2021 Deutschlandfunk |

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

ATHMO 1

Nachhallende Schritte in einem Hausflur, ein Schlüssel fährt in ein Schloss, öffnet die Tür; Schritte auf dem Korridor. Dann unter dem Text fortlaufend: Gläserklirren, Kühlschrankschrank öffnen. Es lässt sich jemand in einen Sessel nieder.

SPRECHER TEXT

Ich sitze in einer Wohnung: – meiner Wohnung ... Lang kann's nicht her sein, seit hier gelebt worden ist; ich sehe Reste von Burgunder in einer Flasche, Inselchen von Schimmel auf dem samtrotten Wein, ferner Reste von Brot, aber ziegelhart. Im Eisschrank (ich habe nachgesehen, ohne Hunger zu haben) krümmt sich Schinken, in Kälte verdorrt und beinahe schwarz, auch etwas Käse ist noch da, rissig wie Baumrinde, grünlich, und ein Glas mit Rahm, der aber nicht mehr fließt, und in einer Schüssel schwimmt noch ein trüber Rest von Kompott, Aprikosenschlamm. Ferner eine Dose mit Gänseleber. Wegzehrung für eine Mumie? Ich weiß nicht, warum ich es nicht in den Kehrichteimer geworfen habe ... Ich hocke in Mantel und Mütze, weil es draußen regnet.

Dialog über den linken und rechten Kanal, akustisch etwas zurückgesetzt, wie ein halblautes Gespräch in einer Theaterloge.

SPRECHERIN 1

Das also ist die Ausgangsposition?

SPRECHER FRISCH

Ein Mann sitzt allein in seiner Wohnung. Er vermisst jemand, eine Frau.

SPRECHER TEXT

Ich hocke auf der Lehne eines Polstersessels und spiele mit einem Korkenzieher ... Ich sehe: jemand hat unsere Teppiche gerollt, mit Kampfer eingeseget und gerollt, Schnur drum, die Fensterläden geschlossen gegen Regen und Sonne und Wind, gegen Sommer und Winter; ich öffne sie nicht. Alle Polstermöbel sind mit weißen Tüchern bedeckt. Komisch anzusehen; als spielten sie Feme. Oder wie eine Totenfeier in einem Land mit fremden Bräuchen. Auch die Aschenbecher sind geleert, sehe ich, nicht bloß geleert, sondern sogar gewaschen; alle Blumenvasen geleert und gewaschen, damit es nicht nach Fäulnis stinke ... Ich hocke noch immer in Mantel und Mütze, Hände in den Hosentaschen. Es riecht nach Staub und Bodenwischse. Von den Personen, die hier dereinst gelebt haben, steht fest: eine männlich, eine weiblich. Ich sehe Blusen im Schrank, etwas Damenwäsche, die nicht mehr in den Koffer passte oder nicht mehr Mode ist, Krawatten auf der andern Seite, drei lahme Jacken für den Herrn im Winter, zwei für den Sommer, und unten stehen die Schuhe, gereiht wie zum Appell, teils mit Leisten drin. Warum sind leere Schuhe so entsetzlich?

SPRECHERIN 1

Ein Mann in einer verlassenen Wohnung. Und Sie fragen: Was ist geschehen?

SPRECHER FRISCH

Ja, aber es wird nicht erzählt, was geschehen ist. Der Mann stellt sich vor, was geschehen könnte.

SPRECHER TEXT

Abgesehen von einem Wasserhahn in der Küche, der immer schon getropft hat, ist es still. Wie in Pompeji. Auch das Telefon schweigt. Ich sehe: sie hat den Stecker herausgezogen. Leider habe ich keine Streichhölzer. Wie still es ist, wenn man nicht raucht! Draußen die Straßenbahn, dazwischen Hupen, aber hier hinter geschlossenen Fensterläden, wo ich in Mantel und Mütze hocke auf der Lehne eines weißverhüllten Polstersessels, während es draußen regnet, hier ist es wie in Pompeji; alles noch vorhanden, bloß die Zeit ist weg. Wie in Pompeji; man kann durch Räume schlendern, die Hände in den Hosentaschen, und sich vorstellen, wie hier einmal gelebt worden ist, bevor die heiße Asche sie verschüttet hat. Und es hallt auch (weil die Teppiche gerollt sind) wie in Pompeji – Einmal klingelt's tatsächlich. Ich mache nicht auf – Der Herr meines Namens ist verreist.

SPRECHERIN 1

Ein Herr Ihres Namens?

SPRECHER FRISCH

Sein Name sei Gantenbein.

SPRECHER TEXT

Ich hocke vergeblich in Mantel und Mütze, die feuerlose Pfeife im Mund...

SPRECHERIN 1

... Mantel und Pfeife. Das sind Sie doch, Herr Frisch!

SPRECHER FRISCH

Es ist ein Spiel, seine Figuren sind auswechselbar.

M. Frisch zitiert nach: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit Max Frisch. NDR 1975:

SPRECHERIN 1

Sie könnten es also durchaus sein.

SPRECHER TEXT

Ich hocke vergeblich in Mantel und Mütze, die feuerlose Pfeife im Mund (...) ich kann es mir nicht vorstellen, wie hier gelebt worden ist, weniger als in Pompeji, obschon ihr blauer Morgenrock noch im Badzimmer hängt (...) vielleicht ist es besser, dass ich keine Streichhölzer habe; es genügt, dass ich es mir vorstelle: wie der Mann, der hier gewohnt hat, ein Streichholz anzündet, wie er's in der hohlen Hand hält, das Flämmchen, bis es groß genug ist, um es an den Vorhang zu halten, ein erstes, ein zweites, ein drittes und viertes und fünftes, der Vorhang brennt nicht, von Lodern keine Spur, es mottet bloß, glimmt, stinkt, auch der Lampenschirm brennt nicht so richtig, brenzelt nur und bekommt ein Loch mit braunem Rand, lächerlich, man müsste Benzin haben, Benzin über die Vorhänge, damit sie wirklich in Flammen aufgehen, die Polstersessel, Teppiche, Bücher, Kleider, es ist mit Streichhölzern nicht zu machen, es wäre bloß lächerlich. Max Frisch, Mein Name sei Gantenbein

SPRECHERIN 1

Sehen Sie, da ist es wieder.

SPRECHER FRISCH

entzündet ein Streichholz und zieht an einer Pfeife
Was meinen Sie?

SPRECHERIN 1

Es ist auffallend: Das merkwürdige Verhältnis Ihrer Figuren zur Wohnung, zum Haus.
Entweder es steht verlassen da, einer kehrt wie ein Fremder zurück und will es abfackeln...

SPRECHER FRISCH

... könnte es abfackeln. Er stellt es sich nur vor.

SPRECHERIN 1

Immerhin. Oder nehmen Sie Herrn Biedermann. Ihr bekanntestes Stück: „Biedermann und die Brandstifter“. Seit Jahrzehnten Schullektüre.

SPRECHER FRISCH

Ich glaub's.

SPRECHERIN 1

Ein Mann von geradezu mutwilliger Fahrlässigkeit. Er legt es ja fast darauf an, dass sein Haus abgefackelt wird. Es ist eine Farce...

SPRECHER FRISCH

Ein Lehrstück – aber ohne Lehre ...

SPRECHERIN 1

Obwohl die Zeitungen täglich vor Brandstiftern warnen, will Biedermann einfach nicht wahrhaben, dass auch sein Haus gefährdet ist...

SPRECHER FRISCH

Ja, das liegt außerhalb seines Vorstellungsvermögens...

SPRECHERIN 1

Er gewährt einem ihm völlig unbekanntem Landstreicher auf seinem Dachboden Obdach.
Wenige Tage später entdeckt er, dass sich nun schon zwei Landstreicher auf seinem Dachboden zu schaffen machen.

O-TON 1 Hörspiel Biedermann und die Brandstifter

Es poltert...

DER ANDERE Leise! Leise!

SCHMITZ Und wenn er auf die Idee kommt und die Polizei ruft?

Was dann?

DER ANDERE Langsam! Langsam. Wieso soll er die Polizei rufen?

SCHMITZ Wieso nicht?

DER ANDERE Weil er selber strafbar ist. Jeder Bürger ist strafbar, genauso genommen, von einem gewissen Einkommen an. Mach dir keine Sorge! ...

BIEDERMANN Aufmachen! Aufmachen!

DER ANDERE Das tönt aber nicht nach Frühstück.

BIEDERMANN Aufmachen! sag ich. Sofort!

SCHMITZ So war er noch nie.

BIEDERMANN Herr Schmitz!

SCHMITZ Guten Morgen, Herr Biedermann, guten Morgen, hoffentlich hat Sie das blöde Gepolter nicht geweckt.

BIEDERMANN Herr Schmitz!

SCHMITZ Soll nie wieder vorkommen.

BIEDERMANN Sie verlassen mein Haus. Ich sage: Sie verlassen mein Haus!

SCHMITZ Wann?

BIEDERMANN Sofort.

SCHMITZ Wieso?

BIEDERMANN Oder meine Frau – ich kann und ich werde es nicht hindern! – ruft die Polizei.

SCHMITZ Hm.

BIEDERMANN Und zwar sofort! Worauf warten Sie? Ich will keine Diskussionen!

SCHMITZ Ich sag ja gar nichts.

BIEDERMANN Wenn Sie meinen, Herr Schmitz, ich lasse mir alles gefallen, bloß weil Sie ein Ringer sind - ein solches Gepolter die ganze Nacht. Hinaus! Hinaus! sag ich. Hinaus!

SCHMITZ So war er noch nie ...

DER ANDERE Mein Name ist Eisenring.

BIEDERMANN Meine Herrn ...

EISENRING Wilhelm Eisenring.

BIEDERMANN Wieso, meine Herrn, wieso sind Sie plötzlich zwei.

Ohne zu fragen!

EISENRING Siehst du.

BIEDERMANN Was soll das heißen?

EISENRING Ich hab's dir ja gesagt. Das macht man nicht, hast kein Benehmen. Ohne zu fragen. Was ist das für eine Art. Plötzlich sind wir zwei.

BIEDERMANN Ich bin außer mir.

EISENRING Siehst du! - ich hab es ihm gesagt! - Hab ich es dir nicht gesagt?

BIEDERMANN Was stellen Sie sich eigentlich vor, meine Herren. Schließlich und endlich, meine Herren, bin ich der Hauseigentümer. Ich frage: Was stellen Sie sich eigentlich vor?

EISEN RING Antworte, wenn der Herr dich fragt!

SCHMITZ Der Willi ist doch mein Freund...

BIEDERMANN Was weiter?

SCHMITZ Wir sind doch zusammen in die Schule gegangen, Herr Biedermann, schon als Kinder...

BIEDERMANN Und?

SCHMITZ Da hab ich gedacht...

BIEDERMANN Was?

SCHMITZ Da hab ich gedacht...

EISENRING Nichts hast du gedacht! - Ich versteh Sie vollkommen, Herr Biedermann. Alles was recht ist, aber schließlich und endlich-

- Meinst du eigentlich, ein Hauseigentümer braucht sich alles gefallen zu lassen? - Der Sepp hat Sie überhaupt nicht gefragt?

BIEDERMANN Kein Wort!

EISENRING Sepp!

BIEDERMANN Kein Wort!

EISENRING - und dann wunderst du dich, wenn man dich auf die Straße wirft?

BIEDERMANN Es ist nicht zum Lachen, meine Herren. Es ist mir bitterernst, meine Herren. Meine Frau ist herzkrank

EISENRING Siehst du!

BIEDERMANN Meine Frau hat die halbe Nacht nicht geschlafen.

Wegen dieser Polterei. Und überhaupt: Was machen Sie da eigentlich? Was, zum Teufel, sollen diese Fässer hier? Hier! Bitte! Was ist das? Was ist das?

SCHMITZ Fässer...

BIEDERMANN Wo kommen die her?

SCHMITZ Weißt du's, Willi? wo sie herkommen.

EISENRING Import, es steht drauf.

BIEDERMANN Meine Herren -

EISENRING Irgendwo steht's drauf!

BIEDERMANN Ich bin sprachlos. Was stellen Sie sie vor? Mein ganzer Dachboden voll Fässer, gestapelt, geradezu gestapelt!

EISENRING Ja eben.

BIEDERMANN Was wollen Sie damit sagen?

EISENRING Der Sepp hat sich verrechnet ... Zwölf auf 15 Meter! hast du gesagt, und dabei hat er keine 100 Quadratmeter, dieser ganze Dachboden. Ich kann meine Fässer nicht auf der Straße lassen, Herr Biedermann, das werden Sie verstehen.

BIEDERMANN Nichts verstehe ich -

SCHMITZ Hier, Herr Biedermann, hier ist die Etikette.

BIEDERMANN Ich bin sprachlos -

SCHMITZ Hier steht's, wo sie herkommen. Hier.

BIEDERMANN ... einfach sprachlos. Benzin!? Ist das wahr, meine Herren, ist das wahr?

EISENRING Was?

BIEDERMANN Was auf dieser Etikette steht. Wofür halten Sie mich eigentlich? Das ist mir noch nicht vorgekommen. Glauben Sie eigentlich, ich kann nicht lesen? Bitte! Benzin. Was ist in diesen Fässern?

EISENRING Benzin.

BIEDERMANN Machen Sie keine Witze! Ich frage zum letzten Mal, was in diesen Fässern ist. Sie wissen so gut wie ich, dass Benzin nicht in den Dachboden gehört. Bitte da, riechen Sie selbst! Ist das Benzin oder ist das kein Benzin? Antworten Sie!

EISENRING Es ist.

SCHMITZ Es ist.

BEIDE Eindeutig.

BIEDERMANN Sind Sie eigentlich wahnsinnig? Mein ganzer Dachboden voll Benzin?

SCHMITZ Drum, Herr Biedermann, rauchen wir auch nicht. BIEDERMANN Und das, meine Herren, in dieser Zeit, wo man in jeder Zeitung, die man aufschlägt, gewarnt wird. Was denken Sie sich eigentlich? Meine Frau bekommt einen Schlag, wenn sie das sieht.

EISENRING Siehst du!

BIEDERMANN Sagen Sie nicht immer: Siehst du!

EISENRING Das kannst du einer Frau nicht zumuten. Einer Hausfrau. Ich kenne die Hausfrauen -

ANNA Herr Biedermann! Herr Biedermann!

BIEDERMANN Herr Schmitz! Herr ...

EISENRING Eisenring.

BIEDERMANN Wenn Sie diese Fässer nicht augenblicklich aus dem Hause schaffen, aber augenblicklich! sag ich.

EISENRING Dann rufen Sie die Polizei.

BIEDERMANN Ja.

SCHMITZ Siehst du!

ANNA Herr Biedermann!

BIEDERMANN Das war mein letztes Wort.

EISENRING Welches?

BIEDERMANN Ich dulde kein Benzin in meinem Dachstock, ein für allemal! Ich dulde es nicht.

Ich komme!

POLIZIST Da sind Sie ja, Herr Biedermann, da sind Sie ja. Sie brauchen nicht herunterzukommen, ich will nicht lange stören.

BIEDERMANN Guten Morgen!

POLIZIST Guten Morgen!

EISENRING Morgen.

SCHMITZ Morgen.

POLIZIST Es handelt sich um einen Unfall.

BIEDERMANN Um Gottes willen!

POLIZIST Ein alter Mann, dessen Frau behauptet, er habe bei Ihnen gearbeitet - als Erfinder! - hat sich heute Nacht unter den Gashahn gelegt. Knechtling, Johann, wohnhaft Roßgasse 11. Haben Sie einen solchen gekannt?

BIEDERMANN Ich ...

POLIZIST Vielleicht ist's Ihnen lieber, Herr Biedermann, wenn wir unter vier Augen ·

BIEDERMANN Ja.

POLIZIST Geht ja die Angestellten nichts an!

BIEDERMANN Nein. Wenn mich jemand sucht, meine Herren, ich bin bei der Polizei. Verstanden? Ich komme sofort.

POLIZIST Herr Biedermann ...

BIEDERMANN Gehen wir!

POLIZIST Was haben Sie denn in diesen Fässern da?

BIEDERMANN ... ich?

POLIZIST Wenn man fragen darf.

SCHMITZ ... Haarwasser ...

EISENRING HORMOFLOR.

SCHMITZ »Die Männerwelt atmet auf.«

EISENRING HORMOFLOR.

SCHMITZ »Versuchen Sie es noch heute.«

EISENRING »Sie werden es nicht bereuen.«

BEIDE HORMOFLOR, HORMOFLOR. --

EISENRING Eine Seele von Mensch.

SCHMITZ Hab ich's nicht gesagt?

EISENRING Aber von Frühstück kein Wort.

SCHMITZ So war er noch nie...

EISENRING Hast du die Zündkapseln?

SCHMITZ So war er noch nie...

Max Frisch. Biedermann und die Brandstifter. WDR-Hörspiel mit Uwe Friedrichsen. WDR 5129 341. Track 2. Ab 0:30 bis 7:08

SPRECHERIN 1

Biedermann sieht das Benzin auf seinem Dachboden, zieht daraus aber partout keine Konsequenzen.

SPRECHER FRISCH

Jedenfalls die Falschen. Er meint, die beiden Herren scherzen nur. Also brennt die Hütte eben ab.

SPRECHERIN 1

Das meine ich: Hauseigentümer leben gefährlich bei Ihnen. In Ihrem Stück „Graf Öderland“ wird ein Hausmeister erschlagen...

SPRECHER FRISCH

Eine Moritat, in zwölf Bildern ...

SPRECHERIN 1

Da greift sogar der Staatsanwalt selbst zur Axt!

SPRECHER FRISCH

(er pafft) Es gibt Augenblicke, wo man sich wundert über alle, die keine Axt ergreifen.
M. Frisch. Graf Öderland. Stücke I. S. 263

SPRECHERIN 1

Herr Frisch, Sie sind einer der meistgespielten deutschsprachigen Dramatiker der Nachkriegszeit, neben Günter Grass oder Uwe Johnson auch einer der meistgelesenen Romanciers Ihrer Generation. Sie sind aber auch, und das ist ja auch durchaus bekannt, diplomierter Architekt. Wenn man nun in Ihren Werken danach schaut, wie und wo Ihre Figuren wohnen, so fällt doch auf: Fast alle fliehen das Haus oder spielen gar mit dem Gedanken, es anzuzünden.

SPRECHER FRISCH

Gedanken-Spiele, ja. Abbrennen ist eine Option.

SPRECHERIN 1

Aber warum diese Verachtung des Hauses?

SPRECHER FRISCH

Was gebaut wird, um zu behausen, wird zum Kerker und muss immer wieder gesprengt werden.

M. Frisch zitiert nach: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit Max Frisch. NDR 1975.

SPRECHERIN 1

Sprengen ist wohl tatsächlich der passende Ausdruck. Sie sind viel eher ein Sprengmeister als ein Baumeister, Herr Frisch. Wenn Sie erlauben: Zwölf Jahre leiten Sie ein eigenes Architekturbüro. In dieser Zeit bauen Sie drei Häuser. Zwei für Ihren älteren Bruder und ein Landhaus ...

SPRECHER FRISCH

... für einen Haarölfabrikanten in Liechtenstein.

SPRECHERIN 1

Der gegen Sie einen aufwändigen Prozess führt...

SPRECHER FRISCH

... wegen eigenmächtiger Veränderung der Treppenhausmaße.

SPRECHERIN 1

Moment, ... ein Haarölfabrikant? Auch Ihr Biedermann ist Haarölfabrikant...

SPRECHER FRISCH

Ein betrügerischer Haarölfabrikant ...

SPRECHERIN 1

Und ein dummer dazu.

SPRECHER FRISCH

Das war meine Rache.

SPRECHERIN 1

Sie bauen auch ein Freibad...

SPRECHER FRISCH

Das Letzibad auf dem Zürcher Galgenhügel.

SPRECHERIN 1

Damit gelten Sie als Bäderspezialist...

... man hört das Paffen der Pfeife...

.... in zwölf Jahren drei Häuser und ein Freibad. Eine doch etwas magere Bilanz.

... *man hört das Paffen der Pfeife...*

Warum haben Sie sich eigentlich selbst nie ein Haus gebaut?

SPRECHER FRISCH

Ich bin Städter, ein Mieter und kein Bauer, der auf eigener Erde lebt, also ein Nomade.

M. Frisch. Cum grano salis. Eine kleine Glosse zur schweizerischen Architektur. In: GW III, 1976, S. 230 ff. Suhrkamp Verlag

SPRECHERIN 1

Ein Architekt, der fertige Häuser scheut?

SPRECHER FRISCH

Alles Fertige hört auf, Behausung unseres Geistes zu sein. Häuser verführen zum anhooken, anwachsen, ansteinern.

M. Frisch. Tagebuch II, S. 634

M. Frisch, zitiert nach Beatrice von Matt, Max Fisch – behaust, unbehaust. S. 68;

SPRECHERIN 1

Alles Fertige hört auf Behausung zu sein. Mit Verlaub, Herr Frisch, mit dieser These sind Sie ein unzumutbarer Architekt.

SPRECHER FRISCH

Ich glaub's.

SPRECHERIN 1

Sie fertigen Entwürfe...

SPRECHER FRISCH

Modelle...

SPRECHERIN 1

... raten aber gleichsam davon ab, ins fertige Haus einzuziehen. Ihre Figuren – Männer allesamt – fliehen geradezu das Haus, brechen aus...

SPRECHER FRISCH

Das ist unser Heimweh nach Fremde, unsere Sehnsucht nach Welt.

M. Frisch. Tagebuch 1946 – 49. B.II, 364

SPRECHERIN 1

Aber doch auch eine Folge des persönlichen Scheiterns. Kann es sein, Herr Frisch, dass es da zwischen Ihnen und Ihren Figuren eine gewisse Ähnlichkeit gibt?

SPRECHER FRISCH

Ich habe mich selbst nie beschrieben. Ich habe mich nur verraten.

M. Frisch, Montauk, S. 156

SPRECHERIN 1

Aber in Ihren Tagebüchern und Briefen ...

SPRECHER FRISCH

Alle Briefe und Aufzeichnungen, die geschrieben werden, bleiben Entstellung.

M. Frisch. Gesammelte Werke Bd. 1, S. 115, zitiert nach Hage, S. 31

SPRECHERIN 1

Ihre Erzählungen und Romane, einige wenigstens, muten aus heutiger Sicht aber sehr autobiografisch an.

SPRECHER FRISCH

Ich habe mich in diesen Geschichten entblößt, ich weiß, bis zur Unkenntlichkeit. [...]

M. Frisch, Montauk, S. 156

SPRECHERIN 1

Ihre Aufsätze, Essays und Reden, all das ist gewissermaßen eine Literatur gewordene Biografie...

SPRECHER FRISCH

Man sollte keine Notizen hinterlassen – eines Tages ist man verhaftet unter falschem Verdacht und der Staatsanwalt liest vor.

M. Frisch. Blaubart, S.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben. – Ich könnte je nach Zufall auch eine ziemlich andere Biografie haben, und die man eines Tages hat, diese unsere Biografie mit allen Daten, die einem zum Hals heraushängen, sie braucht nicht einmal die wahrscheinlichste zu sein: sie ist nur eine mögliche, eine von vielen, die ebenso möglich wären. Was kann also eine Biografie überhaupt besagen.

M. Frisch. Stiller. & Biografie ein Spiel

SPRECHERIN 1

Sie weichen aus, Herr Frisch.

SPRECHER FRISCH

Ein großer Teil dessen, was wir erleben, spielt sich in unserer Fantasie ab. Was faktisch wird, nennen wir's die Biografie, bleibt immer etwas Zufälliges, Fragmentarisches.

SPRECHERIN 1

Ihre Figuren stehen immer vor der Frage: Ist das das einzige mögliche Leben?

SPRECHER FRISCH

Die Person ist eine Summe von verschiedenen Möglichkeiten, meine ich, eine nicht unbeschränkte Summe, die über die Biografie hinausgeht. Erst die Varianten zeigen die Konstante.

Max Frisch, Gesammelte Werke. BD V. S. 327

SPRECHERIN 1

Wer immer schon ahnt, dass er auch anders leben könnte, hat der nicht ständig das Gefühl, dass er sich zu einem guten Teil verpasst?

SPRECHER FRISCH

Möglich.

SPRECHERIN 1

Wer unter diesem Selbstverwirklichungsdruck lebt, scharrt der nicht ständig mit der Hufe? Weil er glaubt, sich andernorts anders zu realisieren?

SPRECHER FRISCH

Das ist die Qual der Wahl.

SPRECHERIN 1

Wurden Sie nicht auch von dieser Unruhe gequält? Selbst als Sie schon über 70 sind – Sie leben zum zweiten Mal in New York – wollen Sie immer noch weg.

*MUSIKAKZENT***SPRECHER TEXT**

Nachts kommt es wie Hellsicht: Steh auf, Mann, und geh! Es kommt vor, dass ich mich anleide, und dann sitze ich im Schaukelsessel, bevor ich die Schuhe angezogen habe, oder stehe am Fenster barfuss; draußen die leeren Straßen scheinen nass, über den Dächern ist immer ein Schimmer, so dass man die Silhouette der Silos sieht, und aus kleinen Kaminen da und dort wirbelt Rauch –

Alles wie vor zehn Jahren!

Die Frau, die schläft, ist eine andere.

Ich bleibe derselbe.

M. Frisch. Entwürfe zu einem dritten Tagebuch. S. 42

SPRECHERIN 1

Steh auf, Mann, und geh. Das ist auch eine Ausgangsposition: Ein Mann läuft vor sich selbst davon, wird aber Jahre später von sich selber eingeholt. Das ist Ihr Roman „Stiller“.

SPRECHER FRISCH

Man ist, was man ist. (...) Wir leben auf einem laufenden Band, und es gibt keine Hoffnung, dass wir uns selber nachholen und einen Augenblick unseres Lebens verbessern können. Wir sind das Damals, auch wenn wir es verwerfen, nicht minder als das Heute –

Die Zeit verwandelt uns nicht.

Sie entfaltet uns nur.

M. Frisch, Tagebuch 1946 – 1949

SPRECHERIN 1

Schreiben ist Selbstentfaltung?

SPRECHER FRISCH

Die Literatur liefert die Utopie, dass das Menschensein anders sein könnte.

M. Frisch. Das schwarze Quadrat, S. 62

SPRECHERIN 1

Schreiben heißt: seine Möglichkeiten ausleuchten?

SPRECHER FRISCH

Schreiben heißt: sich selber lesen. Was selten ein reines Vergnügen ist; man erschrickt auf Schritt und Tritt; man hält sich für einen fröhlichen Gesellen, und wenn man sich zufällig in einer Fensterscheibe sieht, erkennt man, dass man ein Griesgram ist. Und ein Moralist, wenn man sich liest. Es lässt sich nichts machen dagegen. Wir können nur, indem wir den Zickzack unsrer jeweiligen Gedanken bezeugen und sichtbar machen, unsere Wege kennen lernen.

M. Frisch, Tagebuch 1946 – 1949. S.

SPRECHERIN 1

So lassen Sie uns einigen Ihrer Lebenswege folgen. Sie sind – so wie Ihre Romanfiguren – viel gereist, schon in jungen Jahren durch den Balkan, durch Griechenland, die Türkei, gleich nach dem Krieg dann nach Deutschland, Polen, in die Sowjetunion, dann in die USA, Mexiko...

SPRECHER FRISCH

Wenn Sie meine Biografie anschauen: Es ist ein Herumfahren. Zwar immer mit dem Zentrum Schweiz, das hat sich geschichtlich ergeben. Aber nie ganz fest an einem Ort.

Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975.

SPRECHERIN 1

Sie hatten Wohnsitze in New York, Rom, Berlin, Tessin. Allein in Zürich habe ich 14 verschiedene Adressen gezählt.

SPRECHER FRISCH

Keinen früheren Wohnplatz möchte ich nochmals bewohnen.

M. Frisch, Montauk, S. 18

SPRECHERIN 1

ist Ihr Horror – oder sagen wir, der Horror Ihrer Figuren: die Wiederholung...

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Immer wieder genügt ein Wort, eine Miene, die mich erschreckt, eine Landschaft, die mich erinnert, und alles in mir ist Flucht, Flucht ohne Hoffnung, irgendwohin zu kommen, lediglich aus Angst vor Wiederholung. Dabei weiß ich: Alles hängt davon ab, ob es gelingt, sein Leben nicht außerhalb der Wiederholung zu erwarten, sondern die Wiederholung, die ausweglose, aus freiem Willen (trotz Zwang) zu seinem Leben zu machen, indem man anerkennt: Das bin ich!

M. Frisch, Stiller, S. 69

SPRECHERIN 1

Alle Ihre Figuren sind Egoisten, Egoisten, Egozentriker – und deswegen unfähig, sich selbst zu erkennen.

SPRECHER FRISCH

[...] das Ich und die anderen, das ist für mich ein sehr zentrales Problem.

Fritz J. Raddatz, „Ich singe aus Angst – das Unsagbare“. In: Die ZEIT, 17. April 1981

SPRECHERIN 1

Lassen Sie uns über Ihr Leben sprechen ...

SPRECHER FRISCH

Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält (...) eine Reihe von Geschichten, die sich mit Ortsnamen und Daten durchaus belegen lassen, so dass an ihrer Wirklichkeit nicht zu zweifeln ist.

Max Frisch. Unsere Gier nach Geschichten, GW, Bd. IV, S. 263

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ich sitze in einer Bar, Nachmittag, daher allein mit dem Barmann, der mir sein Leben erzählt. Ein trefflicher Erzähler! Ich warte auf jemanden. Während er die Gläser spült, sagt er, „So war das!“ Ich trinke. Eine wahre Geschichte also. „Ich glaub’s!“ sage ich. Er trocknet die gespülten Gläser. „Ja“, sagt er noch einmal, „so war das!“ Ich trinke und beneide ihn – nicht um seine russische Gefangenschaft, aber um sein zweifelloses Verhältnis zu seiner Geschichte ...

„Hm“, sagt er, „wie das wieder regnet!“

Darauf gehe ich nicht ein, sondern trinke.

„Jede Geschichte ist eine Erfindung“, sage ich nach einer Weile, ohne deswegen an den Schrecknissen seiner russischen Gefangenschaft zu zweifeln, grundsätzlich, „jedes Ich, das sich ausspricht, ist eine Rolle.“

„Herr Doktor“, sagt er, „noch einen Whisky?“

Herr Doktor!

„Unser Gier nach Geschichten“, sage ich und merke, dass ich schon zu viel getrunken habe, es zeigt sich daran, dass ich meine Sätze nicht zu Ende spreche, sondern annehme, man habe mich schon verstanden kraft meiner Einsicht, „vielleicht sind’s zwei oder drei Erfahrungen, was einer hat“, sage ich, „zwei oder drei Erfahrungen, wenn’s hoch kommt, das ist’s, was einer hat, wenn er von sich erzählt: Erlebnismuster – aber keine Geschichte“, sage ich, „keine Geschichte.“ Ich trinke, aber mein Glas ist leer. „Man kann sich selber nicht sehen, das ist’s, Geschichten gibt es nur von außen“, sage ich, „daher unsere Gier nach Geschichten.“ Ich weiß

nicht, ob der Barmann mir zuhört, nachdem er sechs Jahre im Ural gewesen ist, und nehme mir eine Zigarette, um unabhängig zu sein. „Haben Sie eine Geschichte?“, frage ich, nachdem er mir eben erzählt hat, was er offenkundig für seine Geschichte hält, und sage „Ich habe keine.“

Max Frisch, Mein Name sei Gantenbein, S. 45 f.

SPRECHERIN 1

Nun, vielleicht haben Sie keine Geschichte, Herr Frisch, so doch aber einen Lebenslauf. Zahlen, Daten, Fakten, an irgendetwas wird man sich schließlich halten dürfen. An Wohnorte zum Beispiele. Erkennen Sie dieses Haus, Herr Frisch?

SPRECHER FRISCH

Das Haus in der Heliosstraße 31 (*er pafft*). Das war es, ja, genau so.
M. Frisch, zitiert nach Hage, M.F. S. 129

SPRECHERIN 1

Ihr Geburtshaus in Zürich-Hottingen. Ein schöner Altbau mit zwei jugendstilverzierten Hauseingängen.

SPRECHER FRISCH

Woran ich mich nicht erinnert hätte: die zwei Portal-Köpfe, ein männlicher, ein weiblicher. Ich wohnte somit auf der weiblichen Seite.
M. Frisch, zitiert nach Hage, M.Frisch, S. 129

SPRECHERIN 1

Allerdings, denn von ihrem Vater haben Sie kaum geschrieben.

SPRECHER FRISCH

Eigentlich eine Nicht-Beziehung. Es ist von meiner Seite eine Gefühlslücke...
M. Frisch, zitiert nach Hage, M.Frisch, S. 14

SPRECHERIN 1

Auch Ihr Vater war Architekt.

O-TON 2 FRISCH

Ein Selfmademan, kein studierter Architekt. Und um noch genauer zu sein: Während des Ersten Weltkriegs hatte er keine Arbeit. Das heißt auch, dass wir sehr armselig gelebt haben. Er hat dann hinübergewechselt zum Grundstücksmakler. Das Milieu kurzgesagt ist ein kleinbürgerliches gewesen.

Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ich erinnere mich an die stete Angst meiner Mutter vor der Pfändung. Wenn dem Vater aber ein Geschäft gelungen ist, eine Liegenschaftsvermittlung, so mag er nicht bloß Schulden zahlen, er liebt Gesten: eine goldene Brosche für die Mutter! Er versteht sich nicht aufs Sparen, so müssen wir es lernen. Ich erinnere mich an die Sensation, dass man Kaffee machen kann aus Eicheln.

Montauk, S. 160 bis 163

O-TON 3 FRISCH

2:30

Ich schreibe keine Memoiren, aber Erinnerungen habe ich, zum Beispiel an das Ende des Ersten Weltkriegs am Hegibachplatz in Zürich. Ein Student in Couleur – ich weiß nicht, ob ihr das noch kennt? Auf einem jungen kurzgeschorenen Bierkopf so ein buntes Käpplein und um die Brust das seidene Band der alten Burschenherrlichkeit – ein Student also, so erinnere ich mich, stand als Tramführer. Hinter ihm standen zwei Soldaten, die den Streikbrecher beschützten. Mann mit Stahlhelm und mit aufgepflanztem Bajonett. Wie ich, siebenjährig damals, diesen Studenten beneidet habe, der ein richtiges Züritram führen durfte. Wir wohnten nicht in dem Quartier, wo die Armee, unsere Armee auf die streikenden Arbeiter und Angestellten und Beamten geschossen hat, wo es die Toten gab. Davon habe ich nichts gesehen. Hingegen erinnere ich mich sehr genau: An unserem Hegibachplatz, der ziemlich menschenleer war, drei Offiziere hoch zu Ross, gleichfalls mit Stahlhelm, aber hoch zu Ross und mit blank gezückten Säbeln, obschon die Streikenden ihre Bürger-in-Uniform-Gewehre zu Hause gelassen hatten. 1918 also. Mein Papi, Sohn eines Sattlers und dann Architekt, daher angewiesen auf Bauherren, war damals arbeitslos und gegen die Roten. Nicht in seinem Auftrag, aber in seinem Sinn, schrieb ich mit Schülerekreide „Nieder Bolschewik!“ Am Besten auf Sandstein. „Nieder Bolschewik!“. Oder auf Asphalt „Nieder Bolschewik!“. Das war meine erste Veröffentlichung. (Lachen)

M. Frisch. Rede: Aufklärung heißt Widerstand. 29.05.1986. WDR 5067 436 002, 4:28 bis 6:56

SPRECHERIN 1

Zu Ihrer Mutter hatten Sie die, wie Sie sagen, „zentrale“ Beziehung.

SPRECHER FRISCH

Aber ich glaube nicht, dass es eine Ödipus-Situation war.

SPRECHERIN 1

Sie war gelernte Gouvernante, als junge Frau in Wien, Berlin und Russland. Für damalige Verhältnisse eine weitgereiste Frau.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Der grüne Gas-Automat in der Diele, die Mutter muss immer einen Zwanziger einwerfen, damit am Herd die Flamme kommt, und dann ist das Gas plötzlich wieder weg, und es braucht viele Zwanziger, wenn etwas lang kochen muss, da hilft es nichts, dass der Vater, wenn er spät in der Nacht heimkommt, vielleicht noch einen Zwanziger in der Tasche haben wird. Das städtische Gaswerk gibt uns keinen Kredit. Seit wann weiß ich, was Geld ist? Der grüne Gas-Automat hat mich gelehrt: Was wir uns nicht leisten können, das kommt uns nicht zu.

Ich habe Reichtum nur von außen gesehen und ohne Vorstellung, woher er kommt, und ohne Neid. Eine Villa mit Park wäre nichts für mich, dafür muss man geboren sein.

Max Frisch. Montauk, S. 160 bis 163

SPRECHERIN 1

Sie wissen recht früh, dass Sie schreiben wollen.

O-TON 4 FRISCH

Ich habe sehr früh angefangen, so als 16-Jähriger und zwar Theater. Nach den ersten Besuchen im Theater, die mir einen ungeheuren Eindruck gemacht haben. Ich habe nicht

verstanden, dass ein Mensch, der Taschengeld hat, mehr Taschengeld als ich, dass der nicht jeden Abend im Theater ist ... Ja, das war mein Hauptinteresse: das Theater. Also machte ich diesen dummen Weg, das heißt, ich will in die Literatur hinein und das über die germanistische Fakultät. Ich habe dann bald gesehen, dass ich da nichts lerne, also als Handwerker. Und bin eigentlich ziemlich herumgeirrt in dieser Hochschule, habe auch Fächer vermieden, die für mich als künftigen Schriftsteller nicht nützlich sein würden und andere besucht. Ich habe forensische Psychologie belegt, statt Linguistik ... Da wollte ich Schriftsteller werden, das ist ganz eindeutig. Das war bis zum Alter von 21 Jahren.
Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975.

SPRECHERIN 1

Dann stirbt Ihr Vater. Sie müssen Geld verdienen und fragen sich: Was bin ich? Eine Ihrer ersten Veröffentlichungen. Das Thema – Ihr Thema – ist also schon sehr früh da. 1932. Sie sind 21 Jahre alt.

O-TON 5 FRISCH

Das heißt, ich musste dann mit 22 anfangen, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Und dann machte ich das nächste zur Literatur, das sind alles so die üblichen Fehler: der Journalismus. Wobei der Fehler darin bestand, dass ich Journalismus nicht als Journalismus betrieben habe, sondern als schlechtere Literatur, was ja nicht Journalismus ist. Feuilletonismus war das. Das waren Reisebeschreibungen waren das. Das waren Landschaftsbeschreibungen usw. Eine recht gefällige, zum Teil sogar virtuose Schreibart ...
Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975.

SPRECHERIN 1

1933 reisen Sie als Berichterstatter zur Eishockey-WM nach Prag, dann weiter nach Belgrad, Istanbul, Athen, Rom. Sie schreiben viel, auch für die Zürcher Zeitung.

SPRECHER FRISCH

Man hat eine Spur.

SPRECHERIN 1

Aber im Grunde wissen Sie, dass es das Journalistische nicht ist.

O-TON 6 FRISCH

Das ist mir ziemlich bald verleidet. Mit etwa 25 wurde mir auch ein Redaktionsposten angeboten und ich habe mich intuitiv dazu entschieden: Nein. Ich hatte ja schon zwei kleine Büchlein veröffentlicht. Das erste als ich 22 war und dann noch eins, ein sehr schlechtes. Das hieß „Antwort aus der Stille“. Das war eine sehr epigonale Geschichte. Und kam ich dann zu der Einsicht, dass es mit meiner Literatur nichts ist und habe sie dann radikal aufgegeben. ... Das war eben das Gefühl gescheitert zu sein. („ja“ weg!!)
Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975.

SPRECHERIN 1

Sie besannen sich auf das Metier des Vaters, die Architektur.

O-TON 7 FRISCH

Ich habe mich dann ganz entschieden bekannt zu einer bürgerlichen Existenz. Habe dann auch sehr bürgerlich geheiratet. Ich war also sozusagen ein bewusster Bürger, einer der Bürger sein will. Ich habe dann meinen Preis dafür bezahlt und meine Erfahrung damit gemacht. Im Rückblick bereue ich es nicht, weil ich's wirklich mal versucht habe, diese Rolle zu spielen

und sie dadurch auch etwas mehr durchschaut habe als wenn ich sie nur von außen gesehen hätte.

Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

2:00

12 Jahre mit Reißbrett, Bleistift, Rechenschieber, Pauspapier, Reißschiene, Zirkel, Geruch von Tusche. Rollen aus Pappe. (...) Ich trage gern den weißen Zeichenmantel, ich zeichne gern. (...) Es ist Krieg. (...) Ich beschrifte auch gerne; ich radiere, wenn eine Maßzahl nur leserlich geraten ist, nicht aber schön. ZEMENT, SIKA, KLINKER, ZINK, GLASWOLLE, ETERNIT, das sind die Vokabeln meiner Kalligraphie. Ich bin dreißig und habe endlich einen Brotberuf, ein Diplom, ich bin dankbar, dass ich eine Stelle habe: acht bis zwölf und eins bis fünf. Ich kann heiraten. (...) Als Zeichner von Werkplänen komme ich mir übrigens männlicher vor.

Einmal auf dem Bau muss ich erfahren, dass eine Treppe, die ich gerechnet und gezeichnet habe, nicht auf dem oberen Podest ankommt; es fehlt eine Tritthöhe, während die Länge stimmt. Das kommt dann nie wieder vor. Die Platten für die Stufen sind schon geschnitten gewesen; der Boss hat den Schaden übernommen. Auf der Baustelle heiße ich: Herr Architekt. Sehe ich meine Kalligraphie in den Händen eines Eisenlegers oder eines Zimmermanns, so bin ich etwas kleinlaut, auch wenn die Pläne stimmen. Oft habe ich keine Ahnung, wie etwas auszuführen ist; ich weiß nur, das weiß der Arbeiter dann schon. Ein fades Gefühl gegenüber Handwerkern jeder Art. Wenn sie die Stirn runzeln, so bin ich froh, dass sie mich nicht fragen, wie sie's machen sollen, und ich entferne mich, wenn sie fluchen. (...) Meine Hände halten dann eine Rolle, die mein Halt ist. Es bleibt ein Gefühl von Inkompetenz. (...)

Ein Mal träumte ich: das fertige Haus ohne Ähnlichkeit mit meinen Plänen, aber gebaut nach meinen Plänen, sagen sie. Verglichen mit dem Traum sind es kleine Schrecken, die mich auf der Baustelle erwarten: ein Fenster viel zu groß. Man kann es nicht mehr verkleinern die Fensterrahmen sind schon bestellt.

Max Frisch. Montauk, S. 121 - 126

SPRECHERIN 1

Sie geben die Literatur aber nicht auf. Sie sind ein fleißiger Theatergänger.

SPRECHER FRISCH

Ich war ein Mann über dreißig. Architekt, einer der nicht seine Lust am Theater, aber die Hoffnung, die Bühne zu seinem Bauplatz machen zu können, längst begraben hatte.

Max Frisch. Zitiert nach Volker Weidermann, S. 101

SPRECHERIN 1

Sie können es aber doch nicht lassen.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

1:30

Ich beginne, zu dieser Zeit nicht vollbeschäftigt, wieder zu schreiben: Theater, damit sich etwas verkörperlicht. Schreiben am Feierabend. (...) In fünf Wochen das erste Stück, das zweite Stück in drei Wochen; das Schauspielhaus Zürich führt sie auf, es entgeht der Baubehörde nicht, dass ich also dichte.

Eine Zeitlang geht beides nebeneinander, der Bau und die Proben auf der Bühne. Um acht Uhr ins Büro; um zehn Uhr fahre ich ins Schauspielhaus zu den Proben, sitze als Laie im Parkett und höre. Wenn die Schauspieler nach Hause gehen, um Texte zu lernen, fahre ich zur Baustelle und sehe, wie sie den Sprungturm ausschalen, anderswo Platten verlegen, wie der Schreiner endlich seine Werkstattarbeit bringt und einpasst. Da klappt nicht alles, sowenig wie bei den Proben im Schauspielhaus. Verkörperlichung dort wie hier. Zwar bewerkstelligen es die andern, trotzdem habe ich das Gefühl, Hände zu haben. Es entsteht etwas. Es ist mir bewusst, dass das eine volle Zeit ist Tag für Tag; nicht ohne fachliche Sorgen, da der letzte Akt sich als dünn erweist und da die Lasur für das Holzwerk hässlich ist, unwiderrufbar. Bevor ich die Baustelle verlasse, säubere ich die Schuhe mit einer Latte oder einem Draht, dann nehme ich mein Fahrrad. Es kommt vor, dass ich auf dem Fahrrad pfeife.
Max Frisch. Montauk, S. 121 - 126

Musik

2. Stunde

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Was bin ich?

Ich denke mir, dass jeder Student, ob er nun sicheres Studiengeld hat oder nicht, dann und wann von dem Gedanken überfallen wird: (...) Wenn es mich heute mitten aus meinem Studium herausreißen würde, wenn es mich brotlos und beziehungslos ins Leben schleudern würde, – was bin ich? Manchmal habe ich mit diesem Gedanken gerungen, manchmal auch nur getändelt. Und wenn man ihn nicht mehr aushält, legt man ihn weg. Jetzt kann' ich das nicht mehr. Jetzt stehe ich tatsächlich mittellos in diesem Leben, das ich bis gestern erst aus der Literatur kannte.

Wie und wo ich mich schlecht und recht durchzuschlagen versuche, das ist für Außenstehende eine gleichgültige Sache. Aber wenn einer so hier steht, einundzwanzig, brotlos und mit einem halben Studium als einzigen Besitz, – jetzt wird jene Frage schreiend und unheimlich laut: was bin ich? Und es scheint mir eine Frage zu sein, die über das private Elend hinausreicht, die jeden Studenten mehr oder minder kümmert. Denn schließlich muss sich doch jeder einmal an diesem Leben messen.

Man heißt es das wirkliche Leben, wohin es mich gestellt hat. Als ob Gedanken und Gefühle weniger wirklich wären als Taten. (...) Für ein inneres Abschiednehmen von meinem Vater lassen sie keine Zeit, für ein inneres Erfassen des Todes keine Zeit. So stehe ich vor Gesichtern und Bürotüren, vor Telefonen und Briefen, als wäre ich in der Fremde und verstünde die Landessprache nicht. Oft wirkt die Erfahrungslosigkeit wie ein wohlthuender Witz, anderswo dagegen schmeckt sie bitter. Aber alles in allem: die Erfahrungen kommen schon, sogar rudelweise; hinter jeder Türe wartet eine mehr oder minder freundlich.

Das Aufreibende ist die eigene innere Unsicherheit. Man schreibt und telefoniert und stellt sich vor. Und während man sich selber empfiehlt, stößt und sticht einen immer und immer wieder die Frage: was bist du denn eigentlich? Bis hinein in die Träume verfolgt einen das. Sie haben studiert, sagen Sie? Und ich antworte: vier Semester.

Das eine Mal kommt mir das in einem Ton, als spräche ich von einem Vermögen. Und ein anderes Mal antworte ich kleinlaut, wie wenn sie mich vor Gericht fragen würden über ein Verbrechen. Diesen tollen Spielraum in den Stimmungen kannte ich schon als Student; seit ich Arbeitsloser bin, sind diese Schwankungen noch unsinniger geworden. (...) Man weiß nicht einmal mehr, was man hoffen darf. Diese Unsicherheit ist das Aufreibende.

Einerseits muss man gestehen, dass einem Siebzehnjährige in den Fähigkeiten, nach denen hier gefragt wird, eindeutig überlegen sind. Und die verteilte Frage: haben Sie denn schon Praxis? Dann will ich mich irgendwo in die Praxis werfen. Und wieder: haben Sie denn schon Praxis? So steht man vor einer glatten, grifflosen Wand und bleibt zurück. Dabei ist man schon ein paar Jahre im Hintertreffen. Man ist älter als jene, die fähiger sind. Und das Wissen um die Unwiederbringlichkeit dieser Jahre und um die Uneinholbarkeit wächst und verzerrt sich in Minderwertigkeitsängste.

Andererseits muss man sich gestehen, dass man in diesen Jahren auch etwas geleistet hat. Und wir bringen doch auch etwas mit. Ich meine nicht die Testate und das Wissen aus Büchern

und Vorlesungen. Aber man hat an sich selber gearbeitet. Mit großem Aufwand an Zeit und Seele. Auch all die Irrungen können nicht verloren sein; selbst wenn sie an sich albern sind, so bedeuten sie doch eine Strecke auf unserem Weg nach menschlicher Reife. (...) Auch wenn wir dieses Ziel noch unmöglich erlangt haben können, so sind wir doch immerhin vorwärts gekommen. Und das Wissen um diesen erkämpften, lebendigen inneren Reichtum verleitet einen vor gewissen Gesichtern zu einer lächerlichen Überheblichkeit.

Was bin ich?

Oft denke ich mir das Studium wie eine Brücke. Wir bauen auf ein sicheres Ufer hin und vertrauen auf unseren Bau und kümmern uns spärlich um das, was wir da eigentlich überbrücken. Es ist ein Ulk: in der Mitte bricht es, und man rutscht als Nichtschwimmer in den Fluss.

M. Frisch. Was bin ich? In: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Suhrkamp 1976. Bd.1, S. 16 – 18.

MUSIK

SPRECHERIN 1

Was bin ich? Dieses bohrende Fragen nach der eigenen Identität, glaubten Sie tatsächlich, das sich das abstellen lässt... ?

Es ist Krieg. Sie sind 30 und wohnen noch immer mit der Mutter. 1941 die erste eigene Wohnung, ländlich. Ein Jahr später heiraten Sie und ziehen in eine Dreizimmerwohnung am Zürcher Stadtrand. Ein Jahr später wird das erste von drei Kindern geboren, Ihre Tochter Ursula.

ATMO Klappern der Schreibmaschine

O-TON 8 URSULA PRIESS

Wir lebten unten auf dem Erdgeschoss mit einem kleinen Garten davor, als Familie. Und oben unter dem Dach, und in diesem Dachgeschoss hatte er eine Mansarde, die ging auf diesen kleinen Garten hinaus. Also man konnte das, wenn wir unten im Garten spielten, hören, wenn er an der Schreibmaschine saß. Das war relativ klein, es war spartanisch dort oben. Es war nichts weiter drin. Es war so Sperrholzgetäfelt. Da gab's irgendwie eine Couch oder ein Bett, mit einer wollenen Decke, die der damaligen Zeit entsprechend irgendwie modern war. Ja spartanisch.

SPRECHERIN 1

Sie haben über diese Zeit Jahrzehnte später in New York geschrieben. In „Montauk“ erzählen Sie Ihrer neuen amerikanischen Lebenspartnerin von einer Episode, die ähnlich in Ihren literarischen Arbeiten wiederkehren wird: Sie erzählen vor der Aversion, verstrickt zu sein, in das Schicksal eines anderen, von Ihrem Problem, Nähe auszuhalten.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Als ich zum ersten Mal geheiratet habe ... Er versucht es in Englisch zu erzählen: SHE TOO WAS A VIRGIN, aber das gehört nicht zur Geschichte, SHE WAS AN ARCHITECT TOO. Er findet es eine seltsame Geschichte und hofft, dass sein Vokabular ausreicht ohne den kleinen gelben Langenscheidt, sofern Lynn nicht zu viele Nebenfragen stellt. I GOT MARRIED TWICE, sagt er, LEGALLY, fügt er hinzu, um es kürzer zu machen und zu der Geschichte zu kommen; eine von diesen authentischen Geschichten, die nicht zu lang werden dürfen. Ab und zu sagt er:
YOU KNOW WHAT I MEAN.

Wir beziehen eine Wohnung, drei Zimmer, Parterre mit einem kleinen Gartenfleck davor, und wir sind glücklich, sagt er: TO HAVE GOT THIS PLACE. Wer sonst noch in dem Mietshaus wohnt, kümmert mich nicht. Ich erfahre trotzdem, dass im ersten Stock eine jüngere Frau wohnt, die am ganzen Körper gelähmt sei, eine Frau Haller, die man infolgedessen nie im Treppenhaus zu sehen bekommt. I WAS THIRTY ONE, sagt er, EXACTLY YOUR AGE. Am ersten Morgen nach dem Hochzeitsfest aristokratischen Stils liegen Blumen vor der Wohnungstür. Von Frau Haller aus dem ersten Stock. Ich gehe nicht hinauf, um zu danken. Hingegen treffe ich im Treppenhaus gelegentlich ein älteres Fräulein, das die Gelähmte betreut; sie heißt Eichelberg oder Eichelberger, man grüßt sich am Briefkasten, wobei das Fräulein jedes Mal ein undurchsichtiges Lächeln zeigt. Sie hört viel Radio, die Gelähmte, nicht nur Musik, die weniger stört, auch Hörspiele und Vorträge. Ihre Stimme hören wir nie. Wie wir durch eine gemeinsame Waschfrau erfahren, kann sie ihr Bett schon seit Jahren nicht verlassen; sie wird es auch nie wieder verlassen können. INCURABLE, das ist das Wort, INCURABLE. Wenn ich, was öfter einmal vorkommt, hinaufgehen muss und Fräulein Eichelberg um etwas bitte, um Salz oder um einen Büchsenöffner oder was in unserem jungen Haushalt gerade fehlt, warte ich im Treppenhaus; ich sehe die kleine Diele und durch eine offene Türe in das Zimmer, wo die Gelähmte liegt. Sie selbst sehe ich nicht, bloß einen Schrank, dazu die Ecke eines Teppichs. Ich weiß jetzt, wo ihr Bett steht. Sie hört meine Stimme. Nachher vergesse ich sie wieder. Einmal wird es peinlich. Ich muss um elektrische Sicherungen bitten; ohne den Vorrat an elektrischen Sicherungen, der bei Fräulein Eichelberger so sicher zu erwarten ist wie ihr seltsames Lächeln, hätten wir unsere junge Ehe oft im Dunkeln verbringen müssen. Man bittet mich einzutreten. Ich verstehe: Frau Haller, die schon ein Jahr lang meine Stimme kennt, wünscht den Hausgenossen einmal zu sehen. Ich lüge sofort, ich sage, dass wir grad Besuch haben. Es wären fünf oder sechs Schritte gewesen. Gern ein andermal! sage ich und bedanke mich für die Sicherungen. Anderntags lege ich einen eignen Vorrat an elektrischen Sicherungen an; ich mag nicht mehr hinaufgehen. Ich weiß eigentlich nicht, warum ich Frau Haller nicht sehen will. Ich bitte meine Frau, dass sie, wenn sie ihre Einkäufe versäumt hat, selber hinaufgehen möge. Ein Jahr lang gehe ich auch nicht wieder hinauf. In jener Zeit kommt unser erstes Kind, und ich bin entschlossen, eine andere Wohnung zu suchen, eine größere, doch dazu fehlt das Geld, und wir bleiben. Es vergeht ein weiteres Jahr, bis ich weiß, wer Therese Haller ist. Es ist nicht zu verhindern und natürlich, dass meine Frau und dieses Fräulein Eichelberg, das gelegentlich unsere Ursula hütet, sich angefreundet haben und dass meine Frau in die obere Wohnung gebeten worden ist; sie hat nicht nein gesagt, sie hat die Gelähmte kennen gelernt, die nicht einmal ihre Hände bewegen kann, nur noch ihren Kopf. Lähmung infolge einer Geburt. Das erfahre ich, während wir am Tisch sitzen, meine Frau und ich und unsere Kleine im Kinderthron, und während die Kleine sabbert, vernehme ich ferner, dass die Unheilbare mich kennt. Wir seien zusammen in die Volksschule gegangen. Therese Haller-Mock, seit Jahren habe ich täglich diesen Namen auf ihrem Briefkasten gesehen, ohne je den Mädchennamen herauszulesen: Thesy. Wir sind nicht nur zusammen in die Volksschule gegangen, MY FIRST LOVE, sagt er,

SPRECHERIN 2

BUT SHE COULD NOT KNOW THIS.

SPRECHER TEXT

Ein dralles Mädchen mit blonden Zöpfen, die wir verspotteten, um dran zerren zu können. Ich war nie mit ihr allein. Mein bester Freund, ein Arbeiterbub, liebte Thesy auch. In der Bratpfanne seiner Mutter, die tagsüber in einer Spinnerei arbeitete, gossen wir Eheringe aus Blei. Davon konnte Thesy nichts wissen. Ganze Nachmittage verbrachten wir mit dieser

Gießerei, wobei das Blei, in der Bratpfanne wie Silber, beim Erkalten jedes Mal den Glanz verlor, und bis man den Ring an den Finger stecken konnte, war er jedes Mal matt und grau. Es blieb uns nichts anderes, als Thesy im Schulhof zu fangen und an den Zöpfen zu zerren. Ein Mal, auf einer Schulreise, küsste sie mich auf die Lippen, die Vierzehnjährige, und meinen Freund ebenso ... Ich verspreche, in den nächsten Tagen die Gelähmte einmal zu besuchen; ich habe es wirklich vor. Wenn wir im Garten sitzen, so kann sie uns hören; ihr Fenster steht meistens offen. Ihr Leiden sei schmerzlos. Als sie in der Zeitung gelesen hat, dass ich einen beruflichen Erfolg habe, lässt sie mich beglückwünschen. Ich bin noch immer nicht zu Frau Haller hinaufgegangen.

SPRECHERIN 2

WHY NOT?

SPRECHER TEXT

Er sagt: I JUST DON'T KNOW.

Inzwischen habe ich eine Mansarde gemietet, um abends auch zu Hause arbeiten zu können; also gehe ich fast jeden Abend an ihrer Wohnungstüre vorbei. IT'S A SHAME, sagt er, I KNOW. Eines Abends, als ich von der Baustelle nach Hause komme, steht unsere Wohnungstüre weit offen, die Wohnung leer, es regnet in Strömen; meine Frau kann nicht im Garten sein, ich rufe vergeblich. Vielleicht ist sie oben? In der Küche steht eine leere Pfanne auf dem Herd, eine glühende Pfanne. Als ich hinaufgehe, öffnet Fräulein Eichelberger und beruhigt mich, meine Frau sei schon wieder bei Bewusstsein. Ich verstehe nicht, was geschehen ist, und als ich in die Wohnung trete, die zu betreten ich seit Jahren gemieden habe, bin ich auf alles gefasst, nur in diesem Augenblick nicht auf Frau Haller. Meine Frau sei von einem Blitz am Herd getroffen worden. Meine Frau liegt in einem Sessel ziemlich verstört, bleich, aber wach. Sie erwartet zu dieser Zeit unser zweites Kind. Fräulein Eichelberg bittet mich, platz zu nehmen. Ich setze mich nicht. Ich stehe zwischen meiner Frau und der Gelähmten, die in ihrem Bett liegt. Draußen blitzt es noch immer. Nochmals zum Sitzen aufgefordert, nachdem ich den ausführlichen Bericht gehört habe, finde ich es an der Zeit, Frau Haller zu begrüßen ich sage: Thesy! als sei ich eben erst ins Zimmer getreten. Ihr Bett steht übrigens nicht so, wie ich jahrelang gemeint habe, sondern im rechten Winkel zu meiner Erwartung das irritiert mich nebenbei und lässt mich grad in diesem Augenblick vergessen, was ich doch seit Jahren weiß: Ich strecke ihr zum Gruß meine Hand hin, die sie nicht nehmen kann. Sie lächelt aber. Ihre Arme liegen neben dem Körper auf dem Bett, Arme einer Puppe. Übrigens duzen wir uns nicht. Ich setze mich so, dass sie den Kopf nicht drehen muss beim Sprechen. Frau Haller findet mich unverändert. Ihr Gesicht ist kindlich, und sie redet langsam, dabei fröhlich, soweit es sich schickt im Hinblick auf meine Frau, die sich immer noch vor jedem Blitz fürchtet.

Fräulein Eichelberger hat einen Tee gemacht. Die Platte unseres Herdes habe ich ausgeschaltet. Als habe sie unseren Besuch erwartet, liegt die Gelähmte mit einer Halskette und mit einem Armband, tadellos gekämmt. Sie fragt nicht, warum ich nie heraufgekommen bin. Unsere Ursula sitzt auf ihrem Bett. Als eine Tasse Tee getrunken ist, finde ich es an der Zeit, meine Frau hinunterzuführen, obschon gerade sie die Geselligkeit, die sie ihren Schrecken etwas vergessen lässt, eigentlich genießt, und ich sage wie schon einmal: Gern ein andermal! Ich bedanke mich natürlich für die Hilfe und alles. Wie ich mich verabschieden soll, da Frau Haller ja ihre Hand nicht geben kann, weiß ich nicht. Soll ich ihre Hand trotzdem fassen? Inzwischen ist uns auch der Name meines damaligen Freundes wieder eingefallen: Bondi hieß er, Emilio Bondi. Was aus ihm geworden sein mag. Als ich mich endlich und etwas plötzlich verabschiede, sage ich: Frau Haller. Das tönt richtiger als Thesy, herzlicher,

dabei fasse ich ihre reglose Hand, die neben dem Körper auf der Decke liegt; sie scheint es nicht zu spüren. Wir gehen.

(...) Wir wohnen noch einige Jahre in jener Wohnung, aber Frau Haller habe ich nie wieder besucht. Ich habe es mir immer nur vorgenommen. Später (1955) habe ich die Wohnung verlassen.

SPRECHERIN 2

MAX YOU ARE A MONSTER !

Max Frisch, Montauk, S. 68 - 74

SPRECHERIN 1

Ihre Figuren scheitern in der Ehe, in ihren Beziehungen, an sich selbst und ergehen sich in männlichem Selbstmitleid.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ein Mann, der an einer Frau leidet, ist selbst schuld ... Was Männer hörig macht: ihre Verachtung der Frau, die sie sich selbst eingestehen; daher müssen sie verherrlichen und stellen sich blind; wenn die Wirklichkeit sie unterrichtet, laufen sie zur nächsten, als wenn die nächste nicht wieder eine Frau, und können von ihrem Traum nicht lassen ... Was man verachtet: ihre Passivität (...), die Permanenz ihrer Frau-Mann-Position, ihr unstillbares Liebesbedürfnis, ihre Gewöhnung daran, dass sie bedient werden und immer das Vorrecht haben, enttäuscht zu sein, überhaupt ihr Hang zum Vorwurf, wobei der Vorwurf erraten werden muss, ihr Schweigen können, sie wollen und können sich selbst undurchsichtig bleiben, ihr Dulden-Können, ihr Kniff, das Opfer zu sein, dazu ihre entsetzliche Tröstbarkeit in jedem Augenblick, ihre Flirt-Anfälligkeit noch im Glück, ihre Bereitschaft und List dabei, dass sie dem Mann überlassen, was geschieht, wenn der Mann, um handeln zu können, wissen möchte, woran er ist, ihre Kunst des Offen-Lassens, sie überlassen ihm die Entscheidung und damit die Schuld von vornherein, ihre Kränkbarkeit überhaupt, ihr Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit und dazu der geisterhafte Wankelmut ihrerseits; kurzum: ihr Zauber.

Max Frisch, Mein Name sei Gantenbein

SPRECHERIN 1

Sie selbst führen in den 40er Jahren eine Doppel-Existenz: Der Architekt, der auch ein Künstler ist. Äußerlich: Ehemann, Vater von drei Kindern. Innerlich aber sind Sie sozusagen „von der Rolle“. 1945 erscheint Ihre Erzählung „Bin oder die Reise nach Peking“.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Es war ein Abend im März. Wir hatten in der ledernen Nische eines Kaffeehauses gesessen wie all die Abende, wenn man vom Geschäft kommt, einen Kirsch trinkt, eine Zeitung liest. Auf einmal, nach Jahren des Wartens, sieht man sich von der Frage betroffen, was wir an diesem Ort eigentlich erwarten. Mindestens die Hälfte des Lebens ist nun vorüber, und insgeheim fangen wir an, uns vor dem Jüngling zu schämen, dessen Erwartungen sich nicht erfüllen. Das ist natürlich kein Zustand. Ich winkte dem Kellner, zahlte und ging. Den Mantel, den er mir halten wollte, nahm ich auf den Arm, ebenso die Rolle – Draußen war es ein unsäglicher Abend. Ich ging. Ich ging in der Richtung einer Sehnsucht, die weiter nicht nennenswert ist, da sie doch, wir wissen es und lächeln, alljährlich wiederkommt, eine Sache

der Jahreszeit, ein märzliches Heimweh nach neuen Menschen, denen man selber noch einmal neu wäre, so, dass es sich auf eine wohlige Weise lohnte zu reden, zu denken über viele Dinge, ja, sich zu begeistern, Heimweh nach ersten langen Gesprächen mit einer fremden Frau. Oh, so hinauszuwandern in eine Nacht, um keine Grenzen bekümmert! Wir werden schon keine, die in uns liegt, je überspringen ...

Natürlich traf ich niemanden. Ich schlenderte. Oder es konnte auch sein, dass ich stehenblieb, etwa vor einem Schaufenster. Frauen anzusprechen ist eine besondere Gabe; man hat sie oder hat sie nicht. Schön fand ich es dennoch, draußen der abendliche Perlmuttersee, das Spröde der Luft, das Laue eines solchen Abends im März, das sonderbar Offene und Blaue, das Laute eines klimpernden Klaviers, das sich unter der gläsernen Glocke einer himmlischen Stille verding, lächerlich, ergreifend lächerlich oder feierlich, zum Weinen feierlich und geschmacklos, schlagerhaft, selig. Dennoch schlenderte ich weiter, traurig an Gärten vorbei, die ich nicht haben wollte. Eine Köchin führte den Hund ihrer Herrschaft spazieren, er schnupperte an allen Ecken, und da und dort lag noch ein letzter Schattenschnee, ein Häuflein von verstaubtem Winter. Die Vögel piepsten aus der Dämmerung. Und die Köchin entschwand in ein Gartentor.

Später stapfte ich durch Wald.

Später war auch der Mond aufgegangen, wie ein Gong aus Messing hing er über dem Schilf eines unerwarteten und nie gekannten Riedes. Und ich war, so wollte mir scheinen, durchaus nicht lange gegangen, als ich unversehens vor der chinesischen Mauer stand.

»Bin«, sagte ich, »das ist doch sonderbar, – das muss eine Täuschung sein – «

Bin lächelte.

Der Gedanke, dass ich zum Nachtessen erwartet würde, war das erste, was der unglaubliche Anblick mir eingab, und auch für lange das einzige, was außer Zweifel stand. Bin lächelte. Er rauchte aus seiner Pfeife wie eh, seine Ellbogen auf die chinesische Mauer gestützt, die anzusehen war, wie man sie von Bildern eben kennt, eine steinerne Schlange, die sich weit in ein weites, ein wüstes und hügelwogendes Land zog, und manchmal, während wir redeten, kratzte er mit dem Daumen das Moos von der Mauer, Moos, Sand, Gebröckel von verwittertem Stein, Staub der Jahrtausende. Er weiß es gar nicht, dass er das tut, glaube ich. Dann wieder bläst er es weg, fährt mit dem Ärmel darüber –

Ich hatte Bin nach dem weiteren Weg gefragt.

„Es kommt darauf an“, sagte er, „Wohin du willst.“

Nicht einmal das wusste ich.

Max Frisch. Bin oder Die Reise nach Peking. In: M.F., Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Bd. 1. Suhrkamp 1976. S. 604 f.

SPRECHERIN 1

Dieser „Bin“, das ist die innere Stimme, die ruft: „Steh auf, Mann, und geh!“, nicht wahr. „In die Richtung einer Sehnsucht, nach neuen Menschen, nach Gesprächen mit einer fremden Frau“. Es ist das Buch einer Flucht, wenn auch in Tagträumerein. – Sie widmen es Ihrer Frau.

SPRECHERIN 2

MAX, YOU ARE A MONSTER!

Man hört nur das Paffen der Pfeife

SPRECHERIN 1

Sie sind Ehemann, Familienvater. Für Ihre Tochter Ursula sind Sie vor allem der Abwesende.

O-TON 9

Meine Mutter hat ihn geheiratet, bzw. andersherum, muss ich das wirklich korrekt sagen, er hat sicher sie geheiratet und nicht sie ihn, er war ein Nobody und sie war, was man – wie auch immer interpretieren mag – Tochter aus gutem Hause. Und ja, dann relativ schnell ja, hatte er dann viel Glück und viel, viel Erfolg, aber erst einmal war er zu Hause. Aber dieses Abwesendsein bezog sich nicht auf die äußere Popularität, sondern dieses Besetztsein ... Er war besetzt von seinen Fragen, was ihn rasend beschäftigt hat, was man in den Tagebüchern lesen kann: dieser Wahnsinn der Atombombe, also die Vernichtung der Erde, des Menschengeschlechts ist herstellbar in allen Konsequenzen. Überhaupt auch dieses Deutschland. Die Frage der Schuld nach dem Krieg. Seine sehr frühen Besuche. Er war, ich würde sagen, von seinen Fragen sehr stark besetzt, insofern fern. Aber das macht jetzt noch nicht den Frisch aus, wie wir ihn dann später kennen. Es gibt andere Leute auch, die sehr, sehr besetzt sind von dem, womit sie schwanger gehen oder umgehen. Es ist ja kaum vorstellbar, dass jemand schreiben kann und sich gleichzeitig mit der Tochter beschäftigen oder der zuhören kann. Ist schlicht unmöglich.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

Sie entschieden sich also für die Literatur.

O-TON 10 FRISCH

Der ernsthaftere Grund war natürlich der: ich wurde so langsam 38, 39, 40, hatte auf beiden Feldern einen gewissen Erfolg und musste nun die Entscheidung fällen, was ich nun wirklich mache. Denn es bestand natürlich die Gefahr von einem zwar erfolgreichen Doppeldilettantismus. Es war nicht mal die Frage der Kraft oder der Zeit, sondern, wie soll ich's sagen, es war einfach die Gefahr, dass man ausweicht. Für einen Architekten war das, was ich literarisch lieferte, ganz großartig. Das, was ich baute, war für einen Schriftsteller ganz großartig. Nun mal richtig antreten. Also ich hatte Angst, vor der üblen Nachrede, dass die Architekten sagten, er soll ein guter Schriftsteller sein und die Schriftsteller sagten, er soll ein guter Architekt sein. Dann kam die Entscheidung, dass ich den Eindruck hatte, dass ich auf dem literarischen eigener sein würde als auf dem architektonischen Gebiet.

Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975

SPRECHERIN 1

Nach dem Krieg lernen Sie am Zürcher Schauspielhaus Berthold Brecht kennen. Der kommt aus dem amerikanischen Exil und lebt zunächst in Zürich, bevor er nach Ost-Berlin geht. Sie sind mit Brecht befreundet...

SPRECHER FRISCH

Mit Brecht war man nicht befreundet. Er war der Meister, man selbst war der Novize. Brecht war faszinierend, anstrengend, aber ich habe viel von ihm gelernt. Wir sahen uns in eineinhalb Jahren wöchentlich.

SPRECHERIN 1

Sie waren kein Marxist.

SPRECHER FRISCH

Ich war zu dieser Zeit, sagen wir, ein humanistischer, etwas vager Sozialist.

Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975

SPRECHERIN 1

Brecht las Ihre Stücke aufmerksam. „Die Chinesische Mauer“, „Nun singen sie wieder“, „Als der Krieg zu Ende war“ – politisches Theater. Sie beschäftigen sich mit den Themen der Nachkriegszeit: mit Diktatur und Krieg, mit der Atombombe, mit der fatalen Xenophobie. Aber Brecht vermisst bei Ihnen die dialektische Konsequenz.

SPRECHER FRISCH

Was ich mal geschrieben habe, ist zwar engagiert, aber es erwartet eigentlich nicht, dass es eine revolutionäre Wirkung habe. Literatur vermag mehr, wenn sie nicht direkt-politisch ist. Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975; Das schwarze Quadrat, S. 62

O-TON 11 MAX FRISCH

Die Ideologie-Diskussion, in der ersten Zeit unumgänglich, hörte nach und nach auf – nicht nur wegen meines Widerspruchs, sondern weil ich ihm zu ungeschult war, und Brecht hatte andere Aufgaben als mich zu schulen, zwar Lust am Gespräch, aber das Gespräch musste auch für ihn etwas abwerfen. Er ließ sich lieber auf meine Baustelle führen und Konstruktionen erklären, Probleme der Architektur, auch schlichteres: die Organisation einer größeren Baustelle. Fachkenntnisse, vor allem wenn sie sich in Betätigung zeigten, erfüllten ihn mit Respekt. Ruth Berlau war dabei, als Frau bald gelangweilt, während Brecht pflichtschuldig, wenn auch ängstlich, Gerüst um Gerüst erstieg, schließlich sogar einen Zehn-Meter-Sprungturm, wo man das Areal am besten überblicken konnte; hier oben war er allerdings für Erläuterungen nicht mehr zu haben, nur für Respekt: Alle Achtung, Frisch, alle Achtung! Und als Ruth Berlau, die Kamera vor dem Gesicht, auch noch wünschte, dass Brecht weiter hinaustrete auf die Plattform, hatte er genug. Erinnerungen von Max Frisch über Berthold Brecht. WDR 5137 358 002. 6:13 – 7:23

SPRECHER FRISCH

Von allen, die ich durch die Bauten geführt habe, war Brecht der weitaus dankbarste, wissbegierig, ein Könner im Fragen. Er fand, dass ich einen ehrlichen Beruf habe. Max Frisch. Zitiert nach Hage, S. 46

SPRECHERIN 1

Den Sie 1955 aufgeben. Sie sind Mitte 40.

SPRECHER FRISCH

Was wichtig daran ist: dass man zwölf Jahre lang einen nicht-literarischen Beruf ausgeübt hat, dass man einmal nicht Beobachter war. Max Frisch. Zitiert nach Volker Hage, Max Frisch. S. 53

SPRECHERIN 1

Und: Sie verlassen Ihre Familie.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ich habe wenig in die erste Ehe gebracht, eine Couch, eine Decke zu dieser Couch, die Schreibmaschine, Bücher, einen Schreibtisch, einen kleineren Teppich, zwei Zeichentische auf Böcken, eine Lampe etc. und zudem bin ich der schuldige Teil, als es nach dreizehn Jahren zur Trennung kommt, zur Scheidung der Habe. Eine Goethe-Gesamtausgabe in sanftem Leder gehört ihr, das weiß ich; ein Geschenk vom Vater. Ein Band in derselben

Ausgabe ist zweifach vorhanden, DICHTUNG UND WAHRHEIT, und so frage ich, ob ich diesen Einzelband nehmen dürfe; sie hat recht: auch dieser Einzelband gehört ihr.
Montauk, S. 160 bis 163

SPRECHERIN 1

Für Ihre Tochter Ursula blieb ihr Weggang ein Problem.

O-TON 12 URSULA PRIESS

Ich habe es nie mit dem Vater geschafft, darüber zu sprechen, also wir haben das beide nicht geschafft, zum Beispiel über die Schuld, die einer auf sich lädt, wenn er die Kinder verlässt. Er schreibt das nach außen. Er setzt sie nach außen, bekennt sich zu dieser Schuld, aber wir haben nie darüber gesprochen. Da finde ich mich in der Situation, warum sagst du dem, warum sagst du es nicht mir? Warum können wir nicht darüber reden? Das war lange sehr schmerzhaft.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

1954 erscheint Ihr Roman „Stiller“, ein Jahr nach der Trennung von Ihrer Familie. Da ist es wieder, das Thema: Steh auf, Mann, und geh! Der Bildhauer Anatol Stiller stiehlt sich aus seiner Ehe, aus seinem Künstlerleben, aus der bürgerlichen Enge der Schweiz und nimmt in den Vereinigten Staaten eine neue Identität an. Wie ein Peer Gynt kehrt er jedoch nach Jahren zurück nach Zürich. Dort wird er erkannt und wegen des Verdachts einer falschen Identität verhaftet.

MUSIKAKZENT

ATHMO Gefängnis, Türen schließen, hallig

SPRECHER TEXT

Ich bin nicht Stiller! – Tag für Tag, seit meiner Einlieferung in dieses Gefängnis, das noch zu beschreiben sein wird, sage ich es, schwöre ich es und fordere Whiskey, ansonst ich jede weitere Aussage verweigere. Denn ohne Whiskey, ich hab's erfahren, bin ich nicht ich selbst, sondern neige dazu, allen möglichen guten Einflüssen zu erliegen und eine Rolle zu spielen, die ihnen so passen möchte, aber nichts mit mir zu tun hat, und da es jetzt in meiner unsinnigen Lage (sie halten mich für einen verschollenen Bürger ihres Städtchens) einzig und allein darum geht, mich nicht beschwatzen zu lassen und auf der Hut zu sein gegenüber allen ihren freundlichen Versuchen, mich in eine fremde Haut zu stecken, unbestechlich zu sein bis zur Grobheit, ich sage: da es jetzt einzig und allein darum geht, niemand anders zu sein als der Mensch, der ich in Wahrheit leider bin, so werde ich nicht aufhören, nach Whiskey zu schreien, sooft sich jemand meiner Zelle nähert.

SPRECHERIN 1

Stiller leugnet, der Mann zu sein, den Frau und Freunde so gut zu kennen glauben. Er sträubt sich gegen das Bild, das sie von ihm haben. Er ist ein anderer geworden, jedenfalls glaubt er das.

SPRECHER TEXT

Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben; -- diese Unmöglichkeit ist es, was uns verurteilt zu bleiben, wie unsere Gefährten uns sehen und spiegeln, sie, die vorgeben, mich zu kennen, sie, die sich als meine Freunde bezeichnen und nimmer gestatten, dass ich

mich wandle, und jedes Wunder (was ich nicht erzählen kann, das Unaussprechliche, was ich nicht beweisen kann) zuschanden machen – nur um sagen zu können: „Ich kenne dich.“
Max Frisch, Stiller, S. 83

SPRECHERIN 1

Aber auch Stiller erkennt: Er ist nicht der Künstler, für den er sich hält.

SPRECHER FRISCH

Man kann sich selbst ein Fremder sein. Nicht in der Rolle, wohl aber in der unbewussten Entscheidung, welche Art von Rolle ich mir zuschreibe, liegt meine Wirklichkeit.
zitiert nach Rudolf Ossowski. „Max Frisch.“ In: Ders. (Hg.): Jugend fragt – Prominente antworten. S. 121

SPRECHERIN 1

Stiller ist mit der eignen Rolle überfordert. Seine Tragik ist, dass er sich das zu lange nicht eingestehen kann.

SPRECHER TEXT

Zur Selbstüberforderung gehört unweigerlich eine falsche Art von schlechtem Gewissen. Einer nimmt es sich übel, kein Genie zu sein, ein anderer nimmt es sich übel, trotz guter Erziehung kein Heiliger zu sein (...) Die innere Stimme, die berühmte, ist oft genug nur die kokette Stimme eines Pseudo-Ich, das nicht duldet, dass ich es endlich aufgebe, dass ich mich selbst erkenne, und es mit allen Listen der Eitelkeit, nötigenfalls sogar mit Falschmeldungen aus dem Himmel versucht, mich an meine tödliche Selbstüberforderung zu fesseln.
Max Frisch. Stiller. S. 423 f

SPRECHERIN 1

Apropos Fessel. Für Stiller ist die Schweiz eine Fessel.

KLANGAKZENT

SPRECHER TEXT

Meine Zelle – ich habe Sie eben mit meinem Schuh gemessen, der nicht ganz dreißig Zentimeter hat – ist klein wie alles in diesem Land, sauber, so dass man kaum atmen kann vor Hygiene und beklemmend gerade dadurch, dass alles recht, angemessen und genügend ist. Nicht weniger und nicht mehr! Alles in diesem Land hat eine beklemmende Hinlänglichkeit. Ich habe gemessen: Länge 3,10 Meter, Breite 2,40 Meter, Höhe 2,50 Meter. Ein humanes Gefängnis, man kann nichts dagegen sagen, und darin liegt die Gemeinheit. Keine Spinnweben, kein Schimmel an den Wänden, nichts, was die Empörung rechtfertigen würde! Es gibt Kerker, die gestürmt werden, wenn das Volk davon hört; hier gibt es nichts zu stürmen. Millionen von Menschen, ich weiß es, wohnen schlechter als ich. Die Pritsche ist gefedert. Das vergitterte Fenster hat Morgensonne; in dieser Jahreszeit etwa bis elf Uhr. Der Tisch hat zwei Schubladen; dazu Bibel und Ständerlampe. Und wenn ich etwas verrichten muss, habe ich nur auf einen weißen Knopf zu drücken und werde an den betreffenden Ort geführt, wo es nicht etwa alte Zeitungen gibt, die man vorher lesen könnte, sondern ein weiches Krepppapier. Und trotzdem ist es ein Kerker, und es gibt Augenblicke, da man brüllen möchte. Man tut es nicht, so wenig wie in einem Geschäftshaus; sondern man trocknet seine Hände an einem Tuch, geht auf Linoleum, sagt danke, wenn man wieder in seine Kabine geschlossen wird. (...) Nach den Stimmen auf der Straße zu schließen (...) wird hier viel geschimpft, selten gelacht.

Max Frisch. Stiller. Roman. Suhrkamp 1973. S. 15 ff.

SPRECHERIN 1

Sie hatten ein, sagen wir mal, eher gespaltenes Verhältnis zur Ihrer Heimat Schweiz.

SPRECHER FRISCH

Wir Schriftsteller stellen eine Bedingung: Unser Wohnort soll uns das unausgesprochene Gefühl der Unzugehörigkeit gestatten, das Gefühl der Fremde.

Max Frisch, Emigranten. GW IV, S. 239

SPRECHER TEXT

Außer Zweifel steht das Bedürfnis nach Heimat, und obschon ich nicht ohne weiteres definieren kann, was ich als Heimat empfinde, so darf ich ohne Zögern sagen: Ich habe eine Heimat, ich bin nicht heimatlos, ich bin froh, Heimat zu haben – aber kann ich sagen, es sei die Schweiz?

Ist Heimat der Bezirk, wo wir als Kind und Schüler die ersten Erfahrungen machen mit der Umwelt, der natürlichen und der gesellschaftlichen; ist Heimat infolgedessen der Bezirk, wo wir durch unbewusste Anpassung (oft bis zum Selbstverlust in frühen Jahren) zur Illusion gelangen, hier sei die Welt nicht fremd, so ist Heimat ein Problem der Identität, d.h. ein Dilemma zwischen Fremdheit im Bezirk, dem wir zugeboren sind, und Selbstentfremdung durch Anpassung. Warum reisen wir?

M. Frisch. Aus: Die Schweiz als Heimat? Rede zur Verleihung des Großen Schillerpreises. In Zürich. 1974. GW. Bd. VI. S. 510 – 515.

O-TON 13 URSULA PRIESS

Ich habe mir diese Frage nie gestellt. Sie ist mir gestellt worden nachdem meine Auseinandersetzung mit dem Vater erschienen war, 2009, und es ist mir zum ersten Mal auch klar geworden: Ja, stimmt ja. Das muss ja wohl so sein. Ja, klar warum nicht. Ich hab's dann wiedergefunden in den jetzt stark überarbeiteten Istanbul-Geschichten, gerade in dieser allerersten Eröffnungspassage, warum gehe ich in die Fremde? Weil ich nicht weiß, was dort auf mich zukommt. Es gibt noch kein Bild, ich habe noch kein Bild von den anderen und die Welt dort, die Gesellschaft dort, was auch immer auf mich zukommt, hat auch kein Bild von mir. Also ich habe erst einmal scheinbare total neue Möglichkeit, sich selbst und die Welt zu erfahren. Ja sicher klar, heute kann ich's sagen, vielleicht habe ich das von ihm auch. Jedenfalls als ich nach Istanbul auszog, musste ich ja unbedingt etwas suchen, was eben nicht besetzt war. Und das wurde dann Istanbul. Ich habe eben auch sehr viel Glück gehabt, eben auch mich selber neu zu erfahren. Das ist es wohl schon, ja. Vielleicht gehen wir darum in die Fremde, probieren es noch mal neu. Packen alles ein...

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

Sie fangen auch noch einmal „neu“ an.

SPRECHER FRISCH

Ich wohne allein: zwei Zimmer in einem Bauernhaus, Küche und Bad, Plattenspieler gestatt bis 22 Uhr, man braucht sich nicht zu strecken, um an die Zimmerdecke zu greifen, die alte Bauernjungfer unten hört jeden Schritt, auch wenn man die Schuhe ausgezogen hat; das leise Geräusch im Ölofen; drei arbeitsreiche Winter, vier arbeitsreiche Sommer.

M. Frisch, Montauk, S. 68 - 74

SPRECHERIN 1

1957 erscheint „Homo Faber“, Ihr bis heute meistgelesener Roman. Glänzend komponiert, eine Verschränkung des antiken Ödipus-Mythos mit dem Mythos des modernen Technikers. Wieder ein sehr männlicher Held, ein Macher, ein Globetrotter, ein Ingenieur.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen. Wieso Fügung? Ich gebe zu: Ohne die Notlandung in Tamaulipas wäre alles anders gekommen; ich hätte diesen jungen Hencke nicht kennengelernt, ich hätte vielleicht nie wieder von Hanna gehört, ich wüsste heute noch nicht, dass ich Vater bin. Es ist nicht auszudenken, wie anders alles gekommen wäre ohne diese Notlandung in Tamaulipas. Vielleicht würde Sabeth noch leben. Ich bestreite nicht: Es war mehr als ein Zufall, dass alles so gekommen ist, es war eine ganze Kette von Zufällen. Aber wieso Fügung? Ich brauche, um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik; Mathematik genügt mir.

Max Frisch. Homo Faber. Ein Bericht. Suhrkamp 1982. S. 22

SPRECHER FRISCH

Dieser Mann lebt an sich vorbei, weil er einem allgemein angebotenen Image nachläuft, das von „Technik“. Im Grunde ist der „Homo Faber“, dieser Mann, nicht ein Techniker, sondern er ist ein verhinderter Mensch, der von sich selbst ein Bildnis gemacht hat, der sich ein Bildnis hat machen lassen, das ihn verhindert, zu sich selber zu kommen.

Max Frisch, zitiert nach Rudolf Ossowski. „Max Frisch.“ In: Ders. (Hg.): Jugend fragt – Prominente antworten. S. 121

SPRECHERIN 1

Walter Faber ist vor allem feige. Weil er nicht den Mut aufbringt, seiner New Yorker Freundin Ivy ins Gesicht zu sagen, dass er sich von ihr trennen will, erteilt er ihr aus der Ferne in einem Brief den Laufpass. Sie aber lässt sich nicht so einfach abservieren.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

21. IV. Ankunft in New York, Idlewild.

Ivy stellte mich an der Schranke, sie hatte sich erkundigt, wann ich ankomme, und war nicht zu umgehen. Ob sie meinen Brief nicht bekommen habe? Sie küsste mich, ohne zu antworten, und wusste bereits, dass ich in einer Woche dienstlich nach Paris fliegen musste; sie roch nach Whisky.

Ich rede kein Wort.

Man saß in unserem Studebaker, und Ivy steuerte zu meiner Wohnung. Kein Wort von meinem Wüsten-Brief! Ivy hatte Blumen besorgt, obschon ich mir aus Blumen nichts mache, dazu Hummer, dazu Sauternes: zur Feier meiner Errettung aus der Wüste: - dazu wieder ihre Küsse, während ich meine Post durchging.

Ich hasse Abschiede.

Ich hatte nicht damit gerechnet, Ivy nochmals zu sehen und schon gar nicht in dieser Wohnung, die sie »unsere« Wohnung nennt.

Kann sein, ich duschte endlos -

Unser Krach beginnt, als Ivy mit einem Frottiertuch kommt, ich werfe sie hinaus - mit Gewalt leider, denn sie liebt Gewalt, dann hat sie das Recht, mich zu beißen -

Zum Glück klingelte das Telefon!

Nach meiner Verabredung mit Dick, der zu meiner Notlandung gratuliert, Verabredung zu einem Schach, findet Ivy, ich sei ein Rohling, ein Egoist, ein Unmensch, ich habe überhaupt keine Gefühle-

Ich lachte natürlich.

Sie schlägt mit beiden Fäusten, schluchzend, aber ich hüte mich, Gewalt zu brauchen, denn das möchte sie.

Mag sein, dass Ivy mich liebte. (Sicher war ich bei Frauen nie.)

Eine Viertelstunde später, als ich Dick anrief und mitteilte, dass ich leider doch nicht kommen könnte, hatte Dick unser Schach schon aufgestellt; ich entschuldigte mich, was peinlich war; ich konnte ja nicht sagen, warum und wieso, sagte nur, dass ich wirklich viel lieber ein Schach spielen würde -

Ivy schluchzte von neuem.

Das war 18.00 Uhr, und ich wusste ja genau, wie dieser lange Abend verlaufen würde, wenn wir nicht ausgingen; ich schlug ein französisches Restaurant vor, dann ein chinesisches, dann ein schwedisches. Alles vergeblich! Ivy behauptete einfach und gelassen, keinen Hunger zu haben. Ich behauptete: Aber ich! Ivy verwies auf den Hummer im Eisschrank, ferner auf ihr sportliches Kleid, das nicht für ein elegantes Restaurant passte. Wie ich's übrigens finde, ihr Kleid? Ich hatte unseren Hummer schon in der Hand, um ihn in den Incinerator zu werfen, nicht gewillt, mich von einem Hummer zwingen zu lassen -

Ivy versprach sofort vernünftig zu sein.

Ich legte den Hummer wieder in den Eisschrank zurück, Ivy war einverstanden mit dem chinesischen Restaurant; nur war sie, wie ich zugeben musste, sehr verheult, ein make-up unumgänglich.

Ich wartete -

Meine Wohnung, Central Park West, war mir schon lange zu teuer, zwei Zimmer mit Dachgarten, einzigartige Lage, kein Zweifel, aber viel zu teuer, wenn man nicht verliebt ist - Ivy fragte, wann ich nach Paris fliege.

Schweigen meinerseits (...)

Ivy kämmte sich noch immer.

Ich erzählte von meiner Notlandung.

Ivy pinselte ihre Wimpern.

Allein die Tatsache, dass man zusammen nochmals ausging, nachdem man sich schriftlich getrennt hatte, machte mich wütend. Aber davon schien Ivy ja nichts zu wissen, dass man sich getrennt hatte!

Plötzlich hatte ich genug -

Ivy malte ihre Fingernägel und sumgte -

Plötzlich höre ich mich am Telefon: Anfrage wegen Schiffplatz nach Europa, gleichgültig welche Linie, je rascher um so lieber.

»Wieso Schiff?« fragte Ivy.

Es war sehr unwahrscheinlich, um diese Jahreszeit einen Schiffplatz nach Europa zu bekommen, und ich weiß nicht, wieso ich plötzlich (vielleicht bloß weil Ivy sumgte und tat, als wäre nichts gewesen) auf die Idee kam, nicht zu fliegen. Ich war selbst überrascht. Ich hatte Glück, indem ein cabin-class-Bett soeben freigeworden war -

Ivy hörte, wie ich bestellte, und war aufgesprungen, um mich zu unterbrechen; aber ich hatte den Hörer bereits aufgelegt.

»It's okay!« sagte ich.

Ivy war sprachlos, was ich genoss; ich zündete mir eine Zigarette an, Ivy hatte auch meine Abfahrtszeit vernommen:

Eleven o'clock tomorrow morning.«

Ich wiederholte es.

»You're ready?« fragte ich und hielt ihren Mantel wie üblich, um mit ihr ausgehen zu können. Ivy starrte mich an, dann schleuderte sie plötzlich ihren Mantel irgendwohin ins Zimmer, stampfend, außer sich vor Zorn ... Ivy hatte sich eingerichtet, eine Woche in Manhattan zu verbringen, jetzt gestand sie's, und mein plötzlicher Entschluss, nicht zu fliegen wie üblich, sondern morgen schon mit dem Schiff zu reisen, um in einer Woche auch in Paris zu sein, war ein Strich durch ihre Rechnung.

Ich hob ihren Mantel auf.

Ich hatte ihr geschrieben, dass es Schluss ist, schwarz auf weiß; sie hatte es einfach nicht geglaubt. Sie hatte gemeint, ich sei hörig, und wenn wir zusammen eine Woche verbringen, sei alles wieder beim alten, das hatte sie gemeint - und drum lachte ich.

Mag sein, ich war gemein. Sie war es auch -

Ihr Verdacht, dass ich Flugangst hätte, war rührend, und obschon ich natürlich nicht die mindeste Flugangst je erlebt habe, tat ich, als hätte ich Flugangst. Ich wollte es ihr leichter machen; ich wollte nicht gemein sein. Ich log und sagte, was ihr meinen Entschluss verständlich machte - ich schilderte ihr (zum zweiten Mal bereits) meine Notlandung in Tamaulipas, und wie wenig gefehlt hätte -

„Oh, Honey«, sagte sie, »stop it!«

Ein Defekt in der Brennstoffzufuhr, was natürlich nicht vorkommen sollte, eine einzige blöde Panne genügt, sagte ich, und was nützt es mir, dass von 1000 Flügen, die ich mache, 999 tadellos verlaufen; was interessiert es mich, dass am gleichen Tag, wo ich ins Meer stürze, 999 Maschinen tadellos landen?

Sie wurde nachdenklich.

Warum nicht einmal eine Schiffspassage ?

Ich rechnete, bis Ivy mir glaubte, sie setzte sich sogar und gestand, dass sie solche Rechnungen nie angestellt hätte; sie verstand meinen Entschluss, nicht zu fliegen.

Sie bat mich um Verzeihung.

Ich bin in meinem Leben, glaube ich, über 100.000 Meilen geflogen ohne die mindeste Panne. Von Flugangst konnte keine Rede sein! Ich tat nur so, bis Ivy mich bat, nie wieder zu fliegen.

Ich musste es schwören –

Nie wieder!

Ivy war komisch, - sie wollte meine Hand lesen, so glaubte sie plötzlich an meine Flugangst und bangte um mein Leben! Sie tat mir leid, denn sie meinte es, wie mir schien, vollkommen ernst, als sie von meiner kurzen Lebenslinie redete (dabei bin ich schon fünfzig!) und weinte, ich strich mit der rechten Hand, während sie meine linke Hand entzifferte, über ihr Haar - was ein Fehler war.

Ich spürte ihren heißen Schädel. Ivy ist sechsundzwanzig.

Ich versprach, endlich zu einem Arzt zu gehen, und spürte ihre Tränen auf meiner linken Hand, ich fand mich kitschig, aber es war nicht zu ändern, Ivy mit ihrem Temperament, sie glaubte, was sie redete, und obschon ich meinerseits nicht an Wahrsagerei glaube, versteht sich, nicht einen Augenblick lang, musste ich sie trösten, als wäre ich schon abgestürzt und zerschmettert und zur Unkenntlichkeit verkohlt, ich lachte natürlich, aber ich streichelte sie, wie man eine junge Witwe streichelt und tröstet, und küsste sie -

Es kam genau, wie ich's nicht wollte.

Eine Stunde später saß man nebeneinander, Ivy in ihrem Morgenrock, den ich ihr zu Weihnachten geschenkt hatte, und man aß Hummer, trank Sauternes; ich hasste sie.

Ich hasste mich selbst -

Ivy summte. Wie zum Hohn.

Ich hatte ihr geschrieben, dass Schluss ist, und sie hatte meinen Brief (ich sah es) in ihrer Tasche -

Jetzt rächte sie sich.

Ich hatte Hunger, aber der Hummer ekelte mich. Ivy fand ihn himmlisch, und es ekelte mich ihre Zärtlichkeit, ihre Hand auf meinem Knie, ihre Hand auf meiner Hand, ihr Arm auf meiner Schulter, ihre Schulter an meiner Brust, ihr Kuss, wenn ich Wein einschenkte, es war unerträglich - ich sagte rundheraus, dass ich sie hasse.

Ivy glaubte es nicht.

Ich stand am Fenster und hasste die ganze Zeit, die ich in diesem Manhattan verbracht habe, vor allem aber meine Wohnung. Ich hätte sie anzünden wollen! Als ich vom Fenster zurückkehrte, hatte Ivy sich noch immer nicht angekleidet, sondern zwei Grapefruits gerichtet und fragte, ob ich Kaffee möchte.

Ich bat sie, sich anzukleiden.

Als sie an mir vorbeiging, um Wasser für den Kaffee aufzusetzen, gab sie mir einen Nasenstüber. Wie einem Hanswurst. Ob ich ins Kino wollte, fragte sie aus der Küchennische herüber, als wäre sie bereit, sofort zu kommen - in Strümpfen und Morgenrock.

Jetzt spielte sie Katz und Maus.

Ich beherrschte mich und sagte kein Wort, sammelte ihre Schuhe, ihre Wäsche, ihr Drum und Dran (ich vertrage den Anblick solcher Rosa-Sachen sowieso nicht) und warf es ins Nebenzimmer, damit Ivy noch einmal ihre endlose Toilette machen konnte.

Ja, ich wollte ins Kino!

Der Kaffee tat gut -

Mein Entschluss, diese Wohnung aufzugeben, war jetzt unerschütterlich, und ich sagte es auch.

Ivy widersprach nicht.

Max Frisch. Homo Faber. Ein Bericht. Suhrkamp 1982. S. 57 – 63

SPRECHERIN 1

Auf dem Schiff trifft Faber auf die 20jährige Sabeth, in die er sich verliebt. Er weiß nicht, dass er mit der eigenen Tochter schläft. Sabeth verunglückt, als sie erkennt, dass ihr Geliebter der eigene Vater ist. Ein tragisches Verkennen. Faber bringt die Tochter in ein Hospital nach Athen, wo er zum ersten Mal nach 20 Jahren auf die ehemalige Geliebte trifft, die Frau, die ihn einst liebte und gehen ließ und ohne sein Wissen Sabeth zur Welt brachte. Für beide ist es nicht gut gelaufen. Keine ihrer Ehe hat lange gehalten.

SPRECHER TEXT

Hanna hat immer getan, was ihr das Richtige schien, und das ist für eine Frau, finde ich, schon allerhand. Sie führte das Leben, wie sie's wollte. Warum es mit Joachim nicht gegangen war, sagte sie eigentlich nicht. Sie nennt ihn einen lieben Menschen. Von Vorwurf keine Spur; höchstens findet sie uns komisch, die Männer ganz allgemein. Hanna hat sich vielleicht zuviel versprochen, die Männer betreffend, wobei ich glaube, dass sie die Männer liebt. Wenn Vorwurf, dann sind es Selbstvorwürfe; Hanna würde die Männer, wenn sie nochmals leben könnte oder müsste, ganz anders lieben. Sie findet es natürlich, dass die Männer (sagt sie) borniert sind, und bereut nur ihre eigne Dummheit, dass sie jeden von uns (ich weiß nicht, wieviele es gewesen sind) für eine Ausnahme hielt. Dabei ist Hanna, wie ich finde, alles andere als dumm. Sie findet es aber. Sie findet es dumm von einer Frau, dass sie vom Mann verstanden werden will; der Mann (sagt Hanna) will die Frau als Geheimnis, um von seinem eignen Unverständnis begeistert und erregt zu sein. Der Mann hört nur sich selbst, laut Hanna, drum kann das Leben einer Frau, die vom Mann verstanden werden will, nicht anders als verpfuscht sein. Laut Hanna. Der Mann sieht sich als Herr der Welt, die Frau nur als seinen Spiegel. Der Herr ist nicht gezwungen, die Sprache der Unterdrückten zu lernen; die Frau ist gezwungen, doch nützt es ihr nicht, die Sprache ihres Herrn, zu lernen. Im Gegenteil, sie lernt nur eine Sprache, die ihr Immer Unrecht gibt. Hanna bereut, dass sie Dr.

phil. geworden ist. Solange Gott ein Mann ist, nicht ein Paar, kann das Leben einer Frau, laut Hanna, nur so bleiben, wie es heute ist, nämlich erbärmlich, die Frau als Proletarier der Schöpfung, wenn auch noch so elegant verkleidet. Ich fand sie komisch, eine Frau von fünfzig Jahren, die wie ein Backfisch philosophiert, eine Frau, die noch so tadellos aussieht wie Hanna, geradezu attraktiv, dazu eine Persönlichkeit.
Max Frisch. Homo Faber. Ein Bericht. Suhrkamp 1982. S. 139f.

SPRECHERIN 1

Als Sabeth in einem Hospital an den Folgen des Unfalls stirbt, kehrt Faber nach New York zurück, versucht in seinen Job, in seinen Alltag zurückzukehren. Doch er findet keinen Weg zurück, nicht mal den Schlüssel zur eigenen Wohnung.

SPRECHER TEXT

Ich wohne im Hotel Times Square. Mein Namensschild war noch an der Wohnung; aber Freddy, der doorman, wusste nichts von einem Schlüssel. Ivy hätte ihn abliefern sollen; ich klingelte an meiner eigenen Tür. Ich war ratlos. Alles offen: Office und Kino und Subway, bloß meine eigene Wohnung nicht. Ich ging wie üblich, im Vorbeigehen, zu meiner Chinese Laundry, wo man mich noch kennt. Hello Mister Faber, dann mit drei Hemden, die monatelang auf mich gewartet haben, zurück zum Hotel, wo ich nichts zu tun habe, wo ich mehrmals meine eigene Nummer anrief – natürlich ohne Erfolg.
Max Frisch. Homo Faber. Ein Bericht. Suhrkamp

SPRECHERIN 1

Der Unbehauste kehrt zurück nach Athen. Irgendwo muss Mann doch bleiben. Aber der Tod der Tochter hat auch Hanna zu einer Unbehausten gemacht.

SPRECHER TEXT

Auch Hanna hat keine Wohnung mehr, erst heute (gestern!) sagte sie es. Sie wohnt jetzt in einer Pension. Schon meine Depesche aus Caracas hat Hanna nicht mehr erreicht. Es muss um diese Zeit gewesen sein, als Hanna sich einschiffte. Zuerst ihre Idee, ein Jahr lang auf die Insel zu gehen, wo sie griechische Bekannte hat; man lebe auf diesen Inseln sehr billig. In Mykonos kauft man ein Haus für zweihundert Dollar, meint Hanna, in Amorgos für hundert Dollar. Sie arbeitet auch nicht mehr im Institut, wie ich immer gemeint habe. Hanna hat versucht, ihre Wohnung mitsamt der Einrichtung zu vermieten, was in der Eile nicht gelungen ist; dann verkaufte sie alles, viele Bücher verschenkte sie. Sie hielt es in Athen einfach nicht mehr aus, sagte sie. Als sie sich einschiffte, habe sie an Paris gedacht, vielleicht auch an London; alles ungewiss, denn es ist nicht so einfach, meint Hanna, in ihrem Alter eine neue Arbeit zu finden, beispielsweise als Sekretärin. Hanna hat nicht eine Minute daran gedacht, mich um Hilfe zu bitten; drum schrieb sie auch nicht. Im Grunde hatte Hanna nur ein einziges Ziel: weg von Griechenland!
Max Frisch. Homo Faber. Ein Bericht. Suhrkamp

SPRECHERIN 1

Hanna bleibt dann doch in Athen, um dem Grab ihrer Tochter nahe zu sein, Faber stirbt, vermutlich. Das Ende bleibt offen. Frau und Mann – ein Missverständnis. Sie selbst, Herr Frisch, leben inzwischen in Rom. Im Juli 1958 begegnen Sie der österreichischen Schriftstellerin Ingeborg Bachmann. Sie ziehen zu ihr in eine gemeinsame Wohnung, gegenüber der Villa Borghese, ein zweigeschossiges Luxusappartement, mit livriertem Portier und Hausmädchen.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ihr Glanz; wir sitzen vor einem römischen Makler, der die Wohnung einer Baronessa vermietet und zu verstehen gibt, die Baronessa könnte als Mieter einen amerikanischen Diplomaten vielleicht vorziehen, DOTTORE, sagt sie entgeistert wie eine Königstochter, die nicht erkannt worden ist und zögert, SENTA, sagt sie, SIAMO SCRITTORI, und wir bekommen die Wohnung; Terrasse mit Blick über Rom.

Montauk, S. 137

O-TON 14 USULA PRIESS

Ingeborgs Lust an Herrschaftlichkeit! Ihr Auftreten wie eine Contessa: Das leise Sprechen, die noble Zurückhaltung, die Mehrdeutigkeit ihrer Sätze, das geheimnisvolle Lächeln, ihre Grandezza ... Ich mochte sie, so wie ich alle Frauen meines Vaters gemocht habe, nämlich sehr.

Eines Mittags, während eine Donna dort servierte, Melone mit Parmaschinken, als Kombination mir damals noch unbekannt, erklärte Max: Das essen die Römer, wenn es so heiß ist wie heute, eine leichte Mahlzeit zwischendurch. Ingeborg lächelte, und die Donna ging weiter servierend um den Tisch herum ... Irritiert hatte mich einzig, dass ausgerechnet Max es war, der so herrschaftlich speiste, mein Vater, der sich so sehr über die „großbürgerlichen“ Eltern meiner Mutter geärgert hat.

Ursula Priess. Sturz durch alle Spiegel. Eine Bestandsaufnahme. btb-Verlag 2011. ISBN 978-3-442-74120-5. S. 34 f.

SPRECHER TEXT

In Rom haben wir Pina, die ihr Leben lang bei Aristokraten gedient hat. Ich bringe es nicht über mich, die Klingel zu drücken, wenn wir Eis brauchen aus dem Kübel nebenan; lieber stehe ich auf und bediene die Gäste und mich. Ich werde kein Aristokrat. Einmal ist auch noch Heinrich Böll zu Besuch, schwitzt und zieht, während Pina bedient, seine Jacke aus. Wir sind für Pina erledigt.

Max Frisch, Montauk, S. 164

O-TON 15 USULA PRIESS

Eine Dachwohnung mit einem fast herumlaufenden Balkon, wo große Kübelpflanzen draufstanden. Ja, eine sehr herrschaftliche Wohnung. Eben mit einem Speisezimmer, also das kannte ich überhaupt nicht. Es war jetzt alles ganz anders als die Bilder, die man sonst von ihm kannte. Da waren sicher antike Möbel. Das war ihr Stil. Würde ich sicher sagen. Klar. Ganz sicher. Österreich lässt grüßen. Da hat er sich soweit zurückgenommen, dass er dem anderen die Wahl der gemeinsamen Wohnung überließ. Ich habe auch schon von anderen Leuten gehört, die staunen, dass er sich so vollkommen verändert hat in diesem Punkt. Zeitenweise.

Interview Heimlich

O-TON 16 FRISCH

Wir wohnten zusammen, wir lebten zusammen, alles in allem etwas mehr als vier Jahre. Und vier Jahre, das ist sehr lange für einen Sturzflug. Und das war ein Sturzflug, wobei ich bei Sturzflug jetzt weniger an eine Sportmaschine denke, sondern an Ikarus. Sicher ist eins, dass ich, wenn ich an Ingeborg Bachmann denke, nicht an sie denke mit einem Schuldbewusstsein, aber mit dem Gefühl einer großen Reue.

Max Frisch über seine Beziehung zu Ingeborg Bachmann. WDR 5131 907 001. 2:03 bis 2:44

SPRECHERIN 1

Ingeborg Bachmann ist eine umworbene Persönlichkeit, sehr viel unterwegs. Sie werden von einer geradezu neurotischen Eifersucht geplagt.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT:

Oft ist sie für Wochen weg, ich warte in ihrem Rom. Ein Mal, als ich sie auf der Fahrt nach Rom weiß, kann ich keine Stunde mehr warten, sondern fahre vor die Stadt hinaus und halte Wache auf einer Böschung der Straße; ich warte auf ihren blauen Volkswagen. Um sie zu begrüßen. Für den Fall, dass die Fahrerin mich an der Straße nicht sieht, steht mein Wagen startbereit in Richtung ROMA/ CENTRO. Es kommen Volkswagen hin und wieder, auch blaue, so dass ich winke. Vielleicht speist sie noch in Siena, RISTORANTE DI SPERANZA, ich habe Zeit. Sie hat mich dann nicht erkannt, aber es dauert nicht lang, bis ich sie einhole; ich sehe ihren runden Kopf von hinten, ihr Haar. Offenbar versteht sie mein Hupen nicht, und es dauert noch eine Weile, bis ich vorfahren kann in der Art, wie die Polizei vorfährt, um einen Wagen zu stoppen, und so ist sie denn auch erschreckt. Ich bin ein Narr und weiß es. Ihre Freiheit gehört zu ihrem Glanz. Die Eifersucht ist der Preis von meiner Seite; ich bezahle ihn voll. Auf der sommernächtlichen Terrasse mit Blick über Rom schlafe ich mit dem Gesicht in der eignen Kotze. Ich leide zur Mehrung meines zärtlichen Verlangens. Wenn sie aber da ist, so ist sie da. Oder täusche ich mich? Was es nie gewesen ist: Ehe als Häuslichkeit in Kleinmut. Was quält mich? Ich sitze in meinem Zimmer und belausche sie nicht, aber ich höre, wie sie am Telefon mit jemand spricht; ihre Stimme ist fröhlich, sie lacht, es wird ein langes Gespräch; ich habe keine Ahnung, wem sie es sagt: Übermorgen fahre ich nach London! Ohne zu erwähnen, dass wir zusammen nach London fahren zu meiner Aufführung.

Einmal habe ich getan, was man nicht tun darf: ich habe Briefe gelesen, die nicht an mich gerichtet sind, Briefe von einem Mann; sie erwägen die Ehe. Ich schäme mich und schweige. Sie lügt nicht, wenn ich frage. Sie schreibt: Wenn sich zwischen uns etwas ändert, so werde ich es dir sagen. Wieder einmal meine ich, dass ich es nicht aushalte ohne sie. Ich fahre nach Norden, die Strecke, die ich auswendig kenne: zehn Stunden bis Como, wo ich sonst übernachtete, aber dieses Mal fahre ich weiter ohne Pause. Sie weiß nicht, dass ich unterwegs bin zu ihr. Ich fahre weiter: bis Airolo, Schweiz, wo es Nacht ist. Vollmond. Eine Fahrt über den Sankt Gotthard müsste jetzt schön sein. Kurz darauf komme ich in dichten Nebel; man muss sich anstrengen, um die Marksteine zu erkennen. Später regnet es. Ob nicht eine Übernachtung im Hospiz vernünftiger wäre, überlege ich, doch ich steige nicht aus. Ich fühle mich gar nicht müde, im Gegenteil. Kurz nach dem Hospiz, als es talwärts geht, fällt der rechte Scheinwerfer aus. Ich stoppe nicht, sondern verlangsame nur die Fahrt. Zwanzig Stundenkilometer, mehr ist einfach nicht möglich, da ich nur noch den linken Scheinwerfer habe und die Marksteine auf der rechten Straßenseite erkennen muss, um zu erraten, wo es weitergeht. Es regnet in Strömen. Ich bin jetzt der einzige Fahrer auf der Strecke, keineswegs erschöpft oder auch nur schläfrig (so meine ich) nach vierzehn Stunden am Steuer allein. Als ich plötzlich einen weißen Markstein nicht zu meiner Rechten sehe, sondern links, weiß ich, dass ich die Straße verfehlt habe, und stoppe scharf. Der Wagen bleibt stehen, etwas vornübergeneigt. Ich steige nicht aus, um nachzusehen, wie der Wagen jetzt über dem Abhang steht; ich schalte auf Rückwärtsgang. Und es geht. Und ich fahre weiter. Sehr langsam. Hin und wieder stoppe ich, um die Scheibe zu wischen. Es bleibt neblig, auch als der Regen nachlässt. In Andermatt ist kein Hotel mehr offen, so scheint es; Mitternacht vorbei. Also fahre ich weiter, nachdem ich endlich geprüft habe, was an Licht noch da ist: der Scheinwerfer links und die beiden kleinen schwachen Standlichter. Ich kann es nicht aufgeben. Ich habe nichts getrunken (1 Campari in Siena, 3 Espresso in Como, 1 Bier in Airolo) und finde mich

wohlauf. Die Gegenfahrer protestieren gegen meinen Scheinwerfer; ich kann ihn aber nicht ausschalten und mich darauf verlassen, dass sie die beiden schwachen Standlichter erkennen. Hoffentlich trifft mich nicht die Polizei. Gegen drei Uhr komme ich nach Hause, UETIKON AM SEE. Nichts ist geschehen, überhaupt nichts: Ich komme von Rom! Das ist alles. Ich bin da. Warum ich nicht wenigstens angerufen habe, weiß ich nicht. Ich habe nicht dran gedacht, nur gehofft, dass sie da ist. Sie ist da. Das ist vor dreizehn Jahren gewesen. Ingeborg ist tot. Zuletzt gesprochen haben wir uns 1963 in einem römischen Café vormittags, ich höre, dass sie in jener Wohnung, HAUS ZUM LANGENBAUM, mein Tagebuch gefunden hat in einer verschlossenen Schublade; sie hat es gelesen und verbrannt. Das Ende haben wir nicht gut bestanden, beide nicht.

Max Frisch. Montauk, S. 137 - 140

Musik

3. Stunde

Musikakzent

SPRECHERIN 1

Mit dem Roman *Stiller*, auch mit dem *Homo Faber*, bleiben Sie noch weitgehend in der Tradition des Illusions-Romans: Der Erzähler sagt, etwas sei so oder so geschehen, und der Leser ist eingeladen, dem zu folgen. 1964 erscheint Ihr Roman „Mein Name sei Gantenbein“. Die Ausgangsposition kennen wir bereits. Ein Mann sitzt in seiner Wohnung. Er vermisst jemand. Eine Frau. Der Erzähler behauptet nicht mehr, etwas sei geschehen, er stellt sich vor, was geschehen könnte. Er dekliniert mögliche Konstellationen zwischen Frau und Mann durch.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Ich stelle mir vor:

Mein Leben mit einer großen Schauspielerin, die ich liebe und daher glauben lasse, ich sei blind; unser Glück infolgedessen.

Ihr Name sei Lila.

Die Welt hält es für einen schlichten Wahnsinn, als wir, um zu heiraten, im Blitzlicht stehen, eine Schauspielerin und ein Blinder; man gibt dieser Ehe (ich sehe es an ihren Glückwunschnienen) einen knappen Sommer bestenfalls, und ungewiss erscheint ihnen dabei nur, wer von den beiden, Lila oder Gantenbein, eigentlich das Mitleid verdiene.

Wir sind glücklich wie kaum ein Paar.

Ich stelle mir vor:

Lila betrügt mich (um dieses sehr dumme Wort zu gebrauchen) von Anfang an, aber sie weiß nicht, dass ich es sehe ... Gantenbein S. 78

Wenn Lila, plötzlich wie aufgescheucht und gehetzt, weil offenbar verspätet, im Hinausgehen sagt, heute müsse sie zum Coiffeur gehen, sie habe Haare wie eine Hexe, und wenn Lila dann vom Coiffeur kommt, der dafür bekannt ist, dass er warten lässt, und dabei sehe ich auf den ersten Blick, dass ihr Haar nicht beim Coiffeur gewesen ist, und wenn Lila, ohne gerade zu betonen, dass sie es unter der Dauerwellenhaube gehört habe, von einem Stadtereignis berichtet, wie es etwa beim Coiffeur zu hören ist, sage ich nie: Lilalein, warum lügst du? Und wenn ich's noch so liebevoll sagen würde, sozusagen humorvoll, sie wäre gekränkt; sie würde Gantenbein fragen, woher er die unerhörte Behauptung nehme, sie sei nicht beim Coiffeur gewesen, Gantenbein, der ihr Haar ja nicht sehen kann. Ich sehe es, aber finde nicht, dass Lila wie eine Hexe aussieht. Also ich sage nichts, auch nichts Humorvolles. Muss ich denn wissen, wo Lila seit vier Uhr nachmittags gewesen ist? Höchstens sage ich, ohne ihr geliebtes Haar zu berühren, versteht sich, im Vorbeigehen: Herrlich siehst du aus! und sie fragt dann nicht, wieso Gantenbein das behaupten könne; es beglückt sie, wer immer es sagt. Und ich meine es ja auch ehrlich; Lila sieht herrlich aus, gerade wenn sie nicht beim Coiffeur gewesen ist. Auch Lila ist glücklich wie noch nie.

Von Blumen, die plötzlich in unsrer Wohnung stehen, spreche ich nur, wenn ich weiß, wer sie geschickt hat; wenn ich es durch Lila weiß. Dann kann ich ohne weiteres sagen: Diese Orchideen von Deiner Direktion, glaube ich, kann man jetzt in den Eimer werfen. Und Lila ist einverstanden. Dann und wann gibt es aber auch Blumen, die ich besser nicht erwähne, Rosen, die Lila selbst nicht erwähnt, dreißig langstielige Rosen, und obschon ihr Duft

unweigerlich die Wohnung füllt, sage ich nichts. Wenn ein Gast hereinplatzt: Herrlich diese Rosen! höre ich nichts, und es wäre nicht nötig, dass Lila jetzt sagt, wer sie geschickt habe. Wenn ich höre, wer sie geschickt habe, verstehe ich nicht, warum sie die Rosen, die ich seit drei Tagen sehe, bisher verschwiegen hat. Ein harmloser Verehrer ihrer Kunst. Lila ist dann um Namen nicht verlegen; es gibt viele Verehrer ihrer Kunst, die nicht nur Gantenbein bedauern, weil er, wie sie wissen, ihre Kunst nicht sieht, sondern sie bedauern auch Lila; sie bewundern diese Frau nicht nur um ihrer Kunst willen, sondern ebenso sehr auch menschlich, da sie einen Gatten liebt, der ihre Kunst nicht sieht. Drum die Rosen. Oder was immer es sei. Ich frage nie, wer ihr das lustige Armband geschenkt habe. Was ich sehe und was ich nicht sehe, ist eine Frage des Takts. Vielleicht ist die Ehe überhaupt nur eine Frage des Takts. Hoffentlich falle ich nie aus der Rolle. Was hilft Sehen! Es mag sein, dass Gantenbein, der Größe seiner Liebe nicht gewachsen, gelegentlich die Blindenbrille vom Gesicht reißt – um sofort die Hand vor seine Augen zu legen, als schmerzten sie ihn.

»Was hast du?«

»Nichts«, sage ich, »mein Liebes«

»Kopfschmerzen?«

Wenn Lila wüsste, dass ich sehe, sie würde zweifeln an meiner Liebe, und es wäre die Hölle, ein Mann und ein Weib, aber kein Paar; erst das Geheimnis, das ein Mann und ein Weib voreinander hüten, macht sie zum Paar.

Max Frisch. Mein Name sei Gantenbein. S. 100 ff

SPRECHERIN 1

Der Mann in der Wohnung spielt alle männlichen Rollen durch: die des Ehemanns, des Liebhabers, des väterlichen Freundes. Nur was tatsächlich passiert ist, erfährt der Leser nicht.

SPRECHER FRISCH

Man kann die Wahrheit nicht erzählen. Die Wahrheit ist keine Geschichte, sie hat nicht Anfang und Ende, sie ist einfach da oder nicht, sie ist ein Riss durch die Welt unseres Wahns, eine Erfindung, aber keine Geschichte.

M. Frisch. Unsere Gier nach Geschichten. Weltwoche, 4.11.1960

SPRECHERIN 1

Der Mann vermag sein Scheitern nicht zu begreifen. Die Wahrheit, die sich hinter den Geschichten verbirgt, ist auch für den Leser nur zu ahnen.

SPRECHER FRISCH

Das Eigentliche lässt sich bestenfalls umschreiben, und das heißt ganz wörtlich: man schreibt drum herum. Man umstellt es. Man gibt Aussagen, die nie unser eigentliches Erlebnis enthalten. Das Unsagbare erscheint bestenfalls als Spannung zwischen den Aussagen.

Max. Frisch. Tagebuch 1946-1949.

SPRECHERIN 1

Reale Spannung ergibt sich zwischen Ihnen und Ingeborg Bachmann. „Gantenbein“ erscheint 1964, ein Jahr nach Ihrer Trennung. Sie liest das Buch und ist schockiert. Sie glaubt sich in der Hauptfigur Lila wiederzuerkennen.

SPRECHER FRISCH

Lila ist überhaupt keine Figur. Und das ist ja der Jammer, der erzählt wird. Lila ist eine Chiffre für das Weibliche, das andere Geschlecht, wie das Buch-Ich es sieht; seine Chiffre, von der er nicht loskommt. Drum gibt es nur sie, die es nicht gibt. Das ist ja die Komödie.

Was von Lila erzählt wird, porträtiert nur ihn. Lila ist ein Phantom, also nicht zu fassen, daher seine Eifersucht.

Max Frisch. Ich schreibe für Leser. Gesammelte Schriften. Bd. V.2. S. 333.

SPRECHERIN 1

Für Ingeborg Bachmann bleibt es eine geradezu traumatische Erfahrung, die sie literarisch zu verarbeiten sucht.

MUSIKAKZENT

SPRECHERIN 2

Das Buch handelte von ihr ... und sie war beraubt, ausgeraubt. ... weil er ihre 700 Nächte und auch Tage und Weinstunden aufgeschrieben und ‚ausgeweidet‘ hatte, ... er hatte sie ausgeweidet, hatte aus ihr Blutwurst und Braten gemacht, er hatte sie geschlachtet und auf 386 Seiten in einem Buch.

(...)

Warum ist mir das nie aufgefallen, dass er alle Menschen zerlegte, bis nichts mehr da war, nichts geblieben außer einem Befund ... Es fiel mir nie auf (...), ich hielt seine Schärfe nur für eine des Berufs und fragte nie, ob das unnatürlich sei, wie er sich seinem Bruder gegenüber verhielt, seinem Kind, gegenüber seiner Frau. Ich weiß, das wirst du nicht verstehen, er konnte keinen Menschen verlängert sehen, über die Grenze hinaus, die er ihm setzte. (...) Den ganzen Tag dunste ich in diesen Fragen, ich sage immerzu, warum hast du das getan, und wenn du es schon getan hast: war es Absicht, warum wolltest du mich vernichten, was habe ich dir denn getan, manchmal wünsch ich, es sei Gedankenlosigkeit gewesen, (...) nein, alles war berechnet, Taktik. Taktik, wie kann man so rechnen? ...

Ich war gefangen in diesem Labyrinth, in dem ganzen Haus, in unsrer Wohnung meine ich, drehten sich, wie in andren Zimmern die Mobiles, die Syndrome (...) Eines Tags, beim Lüften, diese Rosi lüftete immer, zu einer bestimmten Stunde, da war ich meistens nicht im Haus, aber einmal war ich im Haus, da flogen aus seinem Zimmer die Blätter vom Schreibtisch bis ins Vorzimmer, und die Rosi hob diese Blätter auf und trug sie zum Tisch und [ich] erwischte eines, das bis an die Wohnungstür gekommen war, das trug ich zurück, und im Zurückgehen sah ich darauf. Ich konnte nicht sehr gut Stenographie lesen, aber soviel doch, es reichte gerade aus, um mich aufmerksam [zu] machen, dann ging ich ins Schlafzimmer zurück und blieb mit dem Mantel auf dem Bett sitzen, bis ich zu schwitzen anfing.
[...]

Ich weiß nicht, ob er damals schon wollte, dass ich das Zeug finde, später aber gewiss, er wollte es. Vielleicht aber auch nur, weil ich einmal zu finden angefangen hatte. Von da an fand ich öfters ein Blatt, manchmal nur mit wenigen Notizen. Ich habe lange gebraucht, um das zu verstehen, es ging so lange, mindestens über ein Jahr, dann verstand ich, dass wirklich ich gemeint war. Er bearbeitete mich, er bereitete mich vor, seinen Fall. Er hetzte mich hinein in einen Fall. Und jedes Blatt, das er mich finden hieß, das hetzte mich weiter.

Ingeborg Bachmann, Requiem für Fanny Goldmann, zitiert nach Weidemann, S. 255

Ingeborg Bachmann. Der Fall Franza. Werke. Band III: S. 402 - 414

SPRECHERIN 1

Nach der Trennung von Ingeborg Bachmann leben Sie in Rom mit Marianne Oellers zusammen, eine Romanistikstudentin. So wie Walter Faber im „Homo Faber“ könnten Sie ihr Vater sein, dem Alter nach. Sie ist Mitte 20. Sie sind 53 und wollen nun tatsächlich ein

eigenes Haus. Obwohl sie doch am liebsten reisen. Ein Haus in einem abgelegenen Bergort im Schweizer Tessin, eigentlich eine Ruine.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Das Haus in Berzona, das wir auf einer Durchreise besichtigen bei strömendem Regen: ein Bauernhaus, das Gemäuer ziemlich verlottert, das Gebälk zum Teil morsch. Wir kommen von Rom, VIA MARGUTTA, aus einer Untermiete; mein Leben lang bin ich Mieter oder Untermieter gewesen. Jetzt möchte ich ein Haus haben mit Dir. Unter Schirmen stapfen wir durch das verwilderte Gelände; ein Dschungel von Brennesseln und Brombeeren, viel Farnkraut; wie üblich in dieser Gegend: Trockenmauern aus grobem Feldgestein stützen die Terrassen. Du gehst ziemlich stumm, ich zeige auf die schönen Nussbäume. Ein großes Gelände. Viele Kastanienbäume gehören dazu. Drinnen im Haus ist es muffig; da und dort Schimmel an den Mauern. Die Zuversicht, dass sich das umbauen und ausbauen lässt, übernehme ich, ebenso die zähen Verhandlungen um den Kaufpreis. Eins ist mir von der ersten Stunde an klar: allein, als Junggeselle, könnte ich in diesem Tal nicht hausen. Ich sehe den Balken, wo ich baumeln würde; es wäre leicht zu veranstalten von einem kleinen Fenster aus. Ich lebe aber mit Dir, schon seit drei Jahren; wir haben noch nie über Ehe gesprochen. Was mir gefällt: das schwere Dach aus Granit, und wie das Ganze in den Hang gestellt ist, das Haus und ein steinerner Stall, der beinahe ein Turm ist. Das würde einem Architekten so bald nicht gelingen, das räumliche Verhältnis der beiden Mauerkörper zueinander; das ist unbedacht und vollkommen. Ich bin begeistert. Trotz Regen. Ich habe nie davon geträumt, ein Haus zu haben; jetzt möchte ich es. Wir werden trotzdem noch reisen; es soll kein Gefängnis werden, nur ein Zuhause, wenn Du dazu bereit bist: unser Zuhause. (...) Ich messe aus. Die Räume sind klein, die Mauern dick, und viel wird man von dem alten Gemäuer nicht herausreißen können; trotzdem scheint es mir möglich, hier eine Wohnlichkeit herstellen zu können. Draußen an einem Tisch aus Granit, wie sie im Tessin üblich sind, mache ich Skizzen. In Rom zeige ich sie Dir, erläutere die beschränkten Möglichkeiten, und Du siehst, ich hätte Lust. Zu oft habe ich die Wohnungen gewechselt. Hier wäre Platz für eine Bibliothek, die wächst; unsere Bibliothek. Hier dein Arbeitszimmer mit Ausgang in den Garten. Hier eine Kammer für Gäste. Ich berate mich mit einem jüngeren Architekten, der in der Gegend wohnt und den Umbau betreuen kann, und ich entschließe mich zum Kauf, 1964. Unser Leben in Rom: festlich von Tag zu Tag und etwas ortlos, auf die Dauer zu gefällig von Tag zu Tag.

Max Frisch. Montauk, S. 175 – 182

SPRECHERIN 1

Sie lassen das Haus umbauen, fast ein Jahr lang, nach Ihren Plänen, von einem jungen Architekten. Das beschreiben Sie alles zehn Jahre später in ihrer Erzählung „Montauk“.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Du siehst meine kindliche Freude am Bauen, meine männliche Freude. Das eine und andere, die Treppe zum Beispiel, bleibt Dir an Ort und Stelle noch unvorstellbar: Du siehst nur das große Loch und stehst ängstlich auf den Brettern, ich halte Dir die Hand. Es gibt jetzt vielerlei zu wählen anhand von Mustern. Alles Technische interessiert Dich weniger: Größe des Öltanks, Marke des Ölbrenners, der Heizkessel usw., aber da vertraust Du, und es freut Dich das blaue Herbstlicht über dem Gelände. Der Architekt will Travertin für den Rahmen des Kamins, und da bist du dagegen, ich übrigens auch; wir wollen ja nicht eine Villa. Ferner

braucht man Lampen, und das ist immer schwierig. Früher einmal habe ich den einen und andern Bauherrn beraten; wer zahlt, entscheidet in Geschmacksfragen. Jetzt entscheiden wir, Du und ich. Manches überzeugt Dich dann gar nicht, wenn es ausgeführt ist, zum Beispiel der Boden im Wohnraum; das kleine Muster hat getäuscht. Du verstehst aber, dass ich nicht Onassis bin, und so lassen wir es; so wichtig ist es auch nicht. Hingegen entzückt Dich der neue Boden in der kleinen Loggia, Backstein im Fischgrätmuster wie in italienischen Klöstern; auch die roten Zürcher-Ziegel im Essraum beginnen dir zu gefallen, wenn sie versiegelt sind und mit der Zeit, wie versprochen, etwas dunkler werden. Das sind neue kleine Erfahrungen für Dich. Du freust Dich. Das Haus ist auch Dein Werk. Wir sind uns einig: alle Wände weiß. Wie in Sperlonga. Als wir Rom verlassen, gibt es nicht viel zu verfrachten: etwas Geschirr, drei römische Lampen, ein toskanischer Tisch mit fünf Stühlen, die Bücher (nur die Bücher, die sich in Rom angesammelt haben; die andern werden aus einem Lager kommen) und einige Schallplatten (für einen besseren Plattenspieler) und Dein kleiner Arbeitstisch (eine schlechte Antiquität, ich weiß) und ein Schaukelstuhl, Pfannen, eine Truhe (MILLE SETTE CENTO) und wenig Garderobe, die römische Bettwäsche und meine Schreibmaschine. Wir sind kein Haushalt, sondern ein Paar.

Max Frisch. Montauk, S. 175 - 182

SPRECHERIN 2

Gesetzt den Fall, Sie haben ein Grundstück gekauft: wie lange dauert es, bis Sie die Bäume auf diesem Grundstück als Eigentum empfinden, d.h. dass das Recht, diese Bäume fällen zu lassen, Sie beglückt oder Ihnen zumindest selbstverständlich vorkommt?

SPRECHERIN 1

Das sind Ihre Fragen, Herr Frisch. Aus Ihren Tagebüchern.

SPRECHER FRISCH

Ich glaub's.

SPRECHERIN 2

Wieviel Eigentum an Grund und Boden brauchen Sie, um keine Angst zu haben vor der Zukunft? Oder finden Sie, dass die Angst eher zunimmt mit der Größe des Grundeigentums? M. Frisch. Tagebuch II, S. 404 f.

O-TON 17 URSULA PRIESS

Seine Sicherheit hat er, kann ich mir nicht vorstellen, dass er Sicherheit bezogen hat aus Räumen. Es gibt ja schöne Passagen, wo er übers Geld, also Besitz, und da sagt er, nicht aus Besitz, nicht aus Immobilien, finanziellen Reichtümern. Jetzt nächste Frage, wo hat er überhaupt seine Sicherheit hergenommen? Ich weiß es nicht.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

Im Dezember 1968 heiraten Sie Marianne Oellers. Ihre zweite Ehe.

SPRECHERIN 2

Falls Sie sich schon mehrere Male verheiratet haben: worin sind Ihre Ehen sich ähnlicher gewesen, in ihrem Anfang oder in ihrem Ende?

SPRECHERIN 1

Auch das sind Ihre Fragen.

SPRECHER FRISCH

Aus den Tagebüchern.

SPRECHERIN 2

Können Sie zu beiden Seiten eines Ehepaares gleichermaßen offen sein, wenn sie es unter sich nicht sind?

Max Frisch. Tagebuch II, S. 60 f.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

BERZONA. Eine Ehefrau sagt beim Boccia-Spiel zu ihrem Mann: Du bist schwach wie immer. Er sagt später: Jetzt gibt's nur eins, jetzt knalle ich meine Frau einfach weg. Er meint natürlich nur ihre Kugel in der Bahn. Alles in vergnüglichem Ton. Als er es versucht hat, lacht sie: Können muss man! ... Es gibt zwei Möglichkeiten: das Paar spielt zusammen als Partei oder wir mischen, so dass Mann und Frau, spielhalber mit einem andern Partner vereint, gegeneinander antreten. Als Gastgeber lasse ich die Wahl. Die meisten Paare, ob verheiratet oder nicht, möchten lieber nicht eine Partei bilden, vor allem Paare, die sich schon einmal im Spiel erfahren haben. Tatsächlich sind sie dann weniger vergnügt; da hilft auch kein Wein dazwischen. Dann sagt er: Jetzt tu doch endlich einmal, was ich dir sage. Oder: Entschuldige, das ist mir ausgerutscht. Und da sie nichts sagt, wiederholt er: Entschuldige. Da wir erwachsene und gebildete Leute sind, geht es natürlich nicht ums Gewinnen. Sie sagt: Schau, wie er das macht! Sie meint den Mann in der Gegenpartei. Er sagt: Du hast eben eine Flasche geheiratet. Es kommt vor, daß das Paar, eben noch in bester Laune, lange nicht miteinander spricht, bis sie sagt: Du bist an der Reihe, aber spiele nicht wieder wie ein Idiot. Alles in vergnüglichem Ton. Das Spiel lässt kein ernstes Gespräch zu. Er will es nämlich gut machen. Sie sagt: Gut, sehr gut! worauf er sagt: Aber jetzt mach du nicht wieder alles kaputt. Fast hat man den Eindruck, sie verlieren lieber, zumindest macht der Sieg keine gemeinsame Freude ... Spielen sie gegen einander, vereint mit einem andern Partner, so wird es leichter, lustiger. Sie sagt zum fremden Partner: Wir gewinnen! Er sagt zu seiner fremden Partnerin: Fabelhaft! oder wenn es daneben gegangen ist: Das war der Boden. Aber sie reden auch als Mann und Frau zueinander, jetzt von Partei zu Partei; er sagt: Gib's auf, Helene, da ist nichts mehr zu machen. Alles im vergnüglichen Ton. Sie sagt zu ihrem fremden Partner: Hauen Sie ihn einfach weg! und schon ist es geschehen, aber es kränkt niemand, es ist ein Spiel. Sie necken sich nur. Sie sagt: Siehst du! oder sie sagt jetzt gar nichts, ihre Kugel liegt genau, wo sie liegen sollte; er fragt: Hast du geworfen? Natürlich hat sie diese Kugel geworfen; er fragt ja nur. Ihr fremder Partner macht ihr Mut, wenn er ihr die Kugel reicht: Und jetzt machen Sie noch einen Punkt! Ihr Mann sagt: So ein Glück! Es geht wirklich nicht ums Gewinnen. Sie sagt allgemein: Leo kann es nicht vertragen, wenn er verliert. Darauf geht er nicht ein, sondern sagt zu seiner fremden Partnerin: Ihr Mann ist unschlagbar. Zwischenhinein lässt sich auch über Kinder sprechen, über die Straßenverhältnisse, über das Zürcher Schauspielhaus usw., er sagt oder sie sagt: Spiel jetzt! ... Also eine Partei hat tatsächlich gewonnen, was sogleich unwichtig ist, ein schöner Abend, dann wieder Gespräch; später einmal gehen sie, wie sie gekommen sind: ein glückliches Paar, eine gute Ehe.

Max Frisch, Montauk

SPRECHERIN 1

1972 kaufen Sie auch eine Wohnung in Berlin-Friedenau, in der Nachbarschaft zu den Grass' und Johnsons.

SPRECHERIN 2

Entwickelt sich in der Ehe ein gemeinsamer Geschmack (wie die Möblierung ehelicher Wohnung vermuten lässt) oder findet für Sie beim Kauf einer Lampe, eines Teppichs, einer Vase usw. jeweils eine stille Kapitulation statt?

Max Frisch. Fragebogen, Tagebuch II, S. 60 f.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Die ersten Einkäufe auf dem kleinen Wochenmarkt in Berlin, die leere Wohnung, wo ich tagsüber auf die Handwerker warte. Morgen soll es auch warmes Wasser geben. Nachmittag in der Stadt, um Geräte für die Küche zu kaufen. Es ist das siebente Mal, dass wir eine Küche einrichten. Die Wohnung liegt in der Flugschneise Tempelhof die Flugzeuge kommen niedrig, so dass es im Hinterhof dröhnt, von Westen her und starten gegen Westen dazwischen Stille, Friedenau. Man braucht doch mehr als vermutet: Lamellen-Vorhang wegen Morgensonne auf dem Arbeitstisch. Ich schraube fünf Garderobenhaken an. Noch vorgestern haben wir gesagt: Ich gehe jetzt in die Wohnung. Heute sagen wir: Ich geh nach Haus. Allerlei Pappschachteln benehmen sich wie Möbel; Bücher auf dem Boden. Ein alter Schrank, der jedem Besucher sofort gefällt: wer hat ihn gefunden? Du hast ihn gefunden. Wer hat den langen Tisch gefunden? Ich kümmere mich um Dübel. Es hallt in den leeren weißen Zimmern. Genau die Art von Wohnung, die wir in Zürich vergeblich gesucht haben: einfach, aber mit hohen Zimmern. So sind wir denn in Berlin ... Zuerst bewohnbar wird die Küche; Herd mit Gas. Die Wohnung soll nicht voll werden, so meine ich auch, aber Stühle braucht man. Das Telefon steht auf dem Parkett. Ein kleiner Rundtisch erinnert an Gartenwirtschaft oder Bistro. Ein Jugendstil-Leuchter, den Jurek aus der DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK gebracht hat, und ein anderer Jugendstil-Leuchter, der auch Dir gefällt. Du hast Stühle gefunden, das Stück zu 50 Mark, und bist begeistert von dem Laden, den zwei bärtige Studenten führen; da stehe ich, um die Stühle zu prüfen, und Du wendest Dich ab, als gehörte ich nicht zu den Stühlen.

Max Frisch. Montauk, 76 f.

SPRECHER FRISCH

Ich werde 62, sie 34, was bekannt ist. Nur bringt das Einrichten einer Wohnung es mit sich, dass man sich einer Situation bewusster wird. Ohne die Lösung zu sehen.

Max Frisch an Gottfried Honnegger, zitiert nach Weidermann, S. 313

O-TON 18 URSULA PRIESS

Wohnen, was ist wohnen? Wenn Sie seine Sachen lesen, ich müsste fast zurückfragen: Können Sie sich vorstellen, dass er ein gemütlicher Mensch war? Also wohnen, das assoziiert bei mir, gemütlich in Canapés oder Sesseln oder so was sitzen. Was macht man dann, wenn man wohnt? Was ist wohnen? ... Wie Sie auf diesen Bildern ja sehen, es ist immer sehr spartanisch, eigentlich immer möglichst modern eingerichtet gewesen. Dann: Vielleicht wage ich zu sagen, das kann ich aber nicht belegen, je nach Frau, die mit ihm gelebt haben, vielleicht diese oder jene Lampen oder Sessel vielleicht, auch von einem Trödel oder vielleicht auch alte Tische. Das kann wohl sein. Aber ob er daran gehangen hat? Ich glaube, er hat das mehr wie ein Spiel betrieben. Ich weiß es nicht. Ich war nie dabei, als er sich eingerichtet hat. Dann ist es sehr schwierig dann ... ich rate eigentlich. Also was immer dabei war, und was er in der letzten Wohnung am Stadelhofen auf jeden Fall aufgehängt hatte, das ist dieses ovale Bildnis, ein Jugendbildnis, eine Fotografie von seiner Mutter. Das ja. Was noch? ... Ich würde nie diesen Begriff wohnen, das würde ich nie mit ihm in Verbindung bringen. Eben weil ich nicht genau weiß, was ich bei ihm unter wohnen verstehe könnte.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

Nach einem Jahr vereinbaren Sie und Ihre Frau Marianne die räumliche Trennung. Sie gehen nach New York, auf eine Lesereise in verschiedene amerikanische Städte. Begleitet werden Sie von der Verlagsassistentin Alice Locke-Carey. Sie ist 30.

MUSIKAKZENT

SPRECHERIN 2

Es war sein Blick. Ich fühlte mich erkannt, bis in mein Innerstes hinein. Seine Augen, die tiefhängenden Lider hinter der dicken Brille, er hatte so einen intensiven, großen Blick. Er war so groß, so selbstsicher, so erfolgreich.

Alice Carey, zitiert nach Weidermann, S. 320.

SPRECHER TEXT

Wenn er ihre Schultern fasst, wenn er ihr Haar strafft und mit seinen flachen Händen nach hinten streicht, damit ihre Stirn ganz frei wird, lesbar als Stirn eines vertrauten Menschen, oder wenn er ihre rötlichen Brauen nachzeichnet mit seinem Finger: ohne Zweifel, dass seine Zärtlichkeit sich auf Lynn bezieht, die junge Fremde; sein Gefühl vertauscht sie nicht mit andern, wenn er ihren Körper küsst, bis sie ihn zu sich zieht. Ihr Haar auf seinem Gesicht, der weite und weiche Mund, ihre jetzt schmalen Augen, die plötzliche Ähnlichkeit aller Frauen im Augenblick ihrer Lust. Später ihr Kopf an seiner Schulter, Härte eines Schädels. YOU ARE THINKING. Eine wird die letzte Frau sein, und ich wünsche, es sei Lynn, wir werden einen leichten und guten Abschied haben...

Max Frisch. Montauk, S. 120

SPRECHERIN 1

Das alles beschreiben Sie, kaum verschlüsselt in „Montauk“. Das ist ein kleiner Ort an der Nordspitze von Long Island, wo Sie und Alice ein gemeinsames Wochenende verbringen. Sie schreiben über Alice und Sie schreiben über und an Ihre Noch-Frau Marianne.

SPRECHER FRISCH

Vor zwei Jahren habe ich hier posiert für das Deutsche Fernsehen; Marianne wollte nicht ins Bild kommen; als der Kameramann sie zu überlisten versuchte, wehrte ich ab; ich verstand es, dass Marianne nicht ins Bild kommen wollte.

Max Frisch. Montauk, S. 109

SPRECHERIN 1

Da verstanden Sie es. In Ihrer Erzählung „Montauk“ aber nehmen Sie keine Rücksicht. Ihre Frau Marianne, ihre Beziehung zu Ihr wird ins Bild gerückt, wird zum literarischen Material. Sie wollen es als eine Liebeserklärung verstanden wissen.

O-TON 19 MARIANNE FRISCH

Ja, der Autor glaubt, es sei eine Liebeserklärung an eine Frau, an mich. Ich konnte das nicht so lesen. Und zwar weil ich gerade diese geheime Abmachung, nicht in der Öffentlichkeit präsentiert zu werden, verletzt sah.

Zitat aus: Mein Name sei Homo Faber. Max Frisch, ein Symptom. Von Klaus Leymann/Ulrich Kurth. WDR 3pm. CD 1, Track 13, 1:59 – 2:22. WDR 5043 881

SPRECHERIN 1

Auch Alice Carey fühlt sich überrumpelt.

SPRECHERIN 2

Ich war empört zuerst und voller Scham ... Vor allem weil er sich gar keine Mühe gegeben hat, meine wahre Identität zu verhüllen – wer es wissen wollte, wusste sofort, wer diese Lynn ist. Meine Chefin sagte boshaft: O, wir hatten gar nicht gedacht, dass Alice noch ein Leben außerhalb des Verlages hat ... Er hatte Sätze aus dem Zusammenhang gerissen. Er hat es für seine Zwecke benutzt. Aber nach einer Weile dachte ich: Tun wir das nicht alle? Setzen wir nicht alle unser Leben aus Unzusammenhängendem neu zusammen.

Alice Carey, zitiert nach Weidemann, S. 321

SPRECHER FRISCH

Was an einem öffentlichen Tagebuch fragwürdig bleibt: die Aussparung von Namen und Personalien aus Gründen des Takts. Die Brüder Goncourt haben sich nicht gescheut: wer mit ihnen speiste, geriet durch ihr Tagebuch in die Öffentlichkeit. Warum scheue ich mich? Dadurch entsteht der Eindruck, der Tagebuchschreiber sehe nur sich selbst als Person, seine Zeitgenossen als anonyme Menge. (...) Warum also nicht die Namen und Personalien aller Leute, die den Tagebuchschreiber beschäftigen? Es brauchte ja keine üble Nachrede zu sein, aber auch das Gegenteil wäre indiskret. Woher nehme ich das Recht, die anderen auszuplaudern?

Max Frisch, Tagebuch II, S. 311

SPRECHERIN 1

Ja, woher nehmen Sie das Recht? Weil Sie sich selbst ebenso rigoros als literarisches Material ausbeuten?

Man hört nur die Pfeife

Ihre, sagen wir Indiskretion, hat Ingeborg Bachmann gequält, Ihre Frau Marianne empört, Ihre Tochter Ursula hat es lange Zeit beschäftigt.

O-TON 20 URSULA PRIESS

In Montauk gibt es auch so Stellen über die Tochter, die bereits ein Kind hat. Das war, wo er unsere anfängliche heilpädagogische Situation beschreibt, die finde ich doch irgendwie traurig. Warum hat er das ausgewählt? Das fand ich sehr schmerzhaft. Wenn er schon schreibt über die erwachsene Tochter, die er besucht, mit ihrem Mann, bzw. seinem Schwiegersohn, warum hat er nicht darüber geschrieben, was uns ja nun beide auch interessiert hat, als wir übers Geld versuchten zu sprechen. Wir haben damals in einer Situation gelebt, wir hatten unter den Kollegen all das Geld in einen Topf geschmissen und versuchen da draus nach Bedürfnis zu leben. Und das hat immerhin sieben Jahre geklappt. Natürlich war das nicht immer einfach. Es gab auch Dissens. Aber es war eine spannende Auseinandersetzung. Und natürlich auch ganz im Zuge der Zeit. 70er Jahren, mein Gott. Also so ganz neben der Rolle war das auch nicht. Warum hat er darüber nicht geschrieben? Nein, er hat darüber geschrieben, dass wir keinen Wein tranken und, mein Gott, das hat mich sehr verletzt. Heute sehe ich es ein bisschen anders. Heute schmerzt es mich überhaupt nicht mehr. ... Ja, da gibt es Passagen, du sollst dir kein Bildnis machen und das wir den anderen nur in der Liebe, ohne Bildnis aushalten. Und natürlich will ein Kind, und eine Tochter erst mal nur geliebt sein, angenommen sein, bewundert sein. Klar, das ist ja ein Startkapital, das wir als Eltern unseren Kindern mitzugeben, dass wir an sie glauben. Nicht alles gelingt, aber doch unterstützend und nicht uns dort aufgespießt finden, dort wo uns was nicht glückt. Oder wo es vielleicht seltsam ist. Oder wo es vielleicht seltsam erscheinen mag. Also warum haben wir dort keinen Wein getrunken. Ja mein Gott ... sei's drum.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 2

Max, you are a Monster!

SPRECHERIN 1

Ihre Tochter Ursula hat sich erst nach Ihrem Jahre Tod mit Ihnen ins Verhältnis setzen können, ähnlich wie Ingeborg Bachmann, aber mit einem anderen Resultat.

O-TON 21 URSULA PRIESS

Ich sehe mich nicht als Opfer. Ja es hat weh getan. Opfer ist dann ein zementierter Titel, den ich nicht haben möchte. Natürlich es tut uns vieles weh in unserem Leben, was auch immer, es geht nicht ohne Prägung. Wie auch immer diese Prägungen sind, väterlich, mütterlich, Umfeld, die Schicht, in die wir hineingeboren sind, in welche Land, Mädchen oder Junge, es geht nicht ohne die Prägung. Irgendwann kommt der Punkt, dass ich sage: Wäre es nicht so gewesen, ich wäre nicht ich. Das genau bin ich. Also dass ich es nicht mehr als Problem sehe, sondern auch als eine Potenz, was mir einmal weh getan hat.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

Du sollst dir kein Bildnis machen – das ist Ihr großes Thema. Eine paradoxe, unauflösbare Situation, denn natürlich urteilen wir ununterbrochen, machen uns zwangsläufig Bilder. Ihre Tochter hat sich das hart erarbeitet: Sie will sich kein Bild vom Vater machen.

O-TON 22 URSULA PRIESS

Das kann ich nicht. Das wäre mir äußerst unangenehm ... dass ich gerade das vermeide, was ich natürlich in meiner Auseinandersetzung mit dem Vater, was mir eine Crux war, dass ich mich da in ein bestimmtes Bild hineinversetzt fühlte. Sei's drum, ob es so war, sei mal dahingestellt. Aber jedenfalls, damit musste ich mich auseinandersetzen mit dem Bild. Nun will ich natürlich nicht, der arme Kerl ist 20 Jahre tot, nun ich nicht ihn meinerseits aus was für einer Haltung immer heraus ihm ein Bild aufdrücken, nee, das möchte ich wirklich nicht. Das habe ich gerade versucht, schreibend, das war ja auch mein Test in diesem Buch: Ist es möglich über Personen, die wirklich genannt werden, wirklich gelebt haben oder auch noch leben, lebende Personen zu schreiben, ohne sie in ein Bild hineinzupressen. Also dieses Bildnisproblematik oder dieses Thema: Du sollst dir kein Bildnis machen. Was macht es, wenn du dir doch ein Bildnis machst? Oder wann tun wir das, wann fühlen wir uns veranlasst, ein Bildnis zu machen? Und das möchte ich nicht. Das habe ich lange genug getan so für mich: Ich, das arme Opfer. Das ist unheimlich billig. Das führt nirgends hin. Also das will ich nicht mehr. Ich bin nicht sein Opfer. Ich bin aber auch nicht seine Bezwingerin. Wenn ich ihn jetzt interpretieren würde, dann wäre ich seine Bezwingerin, sozusagen, also die, die ihn definiert, verstehen Sie. Es ist nicht nur eine Aversion, sondern es ist schon dieser Ansatz. Dass ich genau das nicht möchte.

Interview Heimlich

SPRECHERIN 1

1980 kaufen Sie ein Loft in Manhattan, für Alice und sich. Sie sind ein Paar. Auch in New York hatten Sie mehrere Wohnungen. Nun wieder ein neuer Wohnsitz, aber New York ist nicht mehr die inspirierende fremde Stadt.

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

New York als Herausforderung – darauf konnte ich mich über Jahrzehnte hin verlassen, dass ich dort nicht verdöse, dass ich mich dort nicht erhole wie im Engadin oder in Paris, dass es mich schüttelt jeden Tag:

I HATE IT

I LOVE IT

I HATE IT

I DON'TKNOW

I LOVE IT

etc.

New York als Wallfahrtsort sozusagen (Visum INDEFINITELY)

über drei Jahrzehnte hin – und jetzt besitze ich dort eine sogenannte Loft, endlich so weit eingerichtet, dass man darin wohnen kann, hocke draußen auf der eisernen Feuertreppe im fünften Stock

und kann es mir nicht verhehlen:

Wie dieses Amerika mich ankotzt!

Unsere Loft ist ein Schildbürgerstreich. Geträumt war eine Werkstatt,

wo man auch wohnt, und es ist eine Wohnung daraus geworden, ja,

eine Wohnung ohne Wände, was wie ein Atelier aussieht, und um arbeiten zu können, suche ich jetzt ein Zimmer in der Nachbarschaft. Hingegen habe ich mich daran gewöhnt, dass man die Pfoten des Hundes hört, der über uns wohnt, weniger an die laute Rock-Musik von unten. Manchmal ist es auch ganz still und ich arbeite trotzdem schlecht.

Max Frisch. Entwürfe zu einem dritten Tagebuch. Suhrkamp Verlag 2010. S. 7, 44, 42

SPRECHERIN 1

Ingeborg Bachmann schreibt „Ja, ich glaube, dass es den Blaubart gibt“, den Mann, der seine Ehefrauen mordet. „Blaubart“ heißt Ihre letzte literarische Arbeit. Die Ausgangsposition ist dieselbe wie in Stiller oder im Gantenbein: Ein Mann sitzt in Untersuchungshaft. Er steht im Verdacht, seine geschiedene Frau umgebracht zu haben. Selbst als er längst freigesprochen ist, führt er das Verfahren gegen sich weiter. Er nimmt sich ins Kreuzverhör, lässt seine ehemaligen Ehefrauen vor Gericht aussagen.

MUSIKAZENT

SPRECHER TEXT

Auch Sie, Frau Doktor Schaad, würden also sagen, dass der Angeklagte ein Mensch ist, der keiner Fliege auch nur ein Bein krümmen könnte.

SPRECHERIN 2

So würde ich es nicht sagen.

SPRECHER TEXT

Wie würden Sie es sagen?

SPRECHERIN 2

Wenn er außer sich ist, ich meine, wenn er den Verstand verliert, oder wie soll ich das sagen, er ist imstande und zerreißt sein Hemd, das habe ich mehr als einmal erlebt, oder er nimmt irgendeinen Gegenstand und zerschmettert ihn vor meinen Augen.

SPRECHER TEXT

Was für einen Gegenstand?

SPRECHERIN 2

Was grade da ist...

SPRECHER TEXT

Zum Beispiel?

SPRECHERIN 2

Wenn er es nicht vor meinen Augen tun kann, ich glaube, dann kommt es nicht dazu. Zum Beispiel seine Brille, oder er zerbricht seine Pfeife, die allerbeste, vor meinen Augen, um mich zu strafen.

SPRECHER TEXT

Wofür?

SPRECHERIN 2

Das ist es ja, was ihn so aufregt: ich weiß nicht, wofür er mich strafen will. Ich sehe nur, wie er seine kostbaren Pfeifen zerbricht, eine nach der andern, weil ich seine Wut gegen mich nicht verstehe. Einmal warf er seine Uhr aus dem Fenster.

SPRECHER TEXT

Gegenstände also, die ihm gehören ...

SPRECHERIN 1

Das meine ich, wenn ich sage: introvertiert.

SPRECHER TEXT

Er geht also nicht auf andere los?

SPRECHERIN 2

Das habe ich nie erlebt.

SPRECHER TEXT

Das haben Sie nie erlebt...

SPRECHERIN 2

Eher erwürgt er sich selber.

SPRECHER FRISCH

Das ist Gisel. (Auch sie ist voller geworden.)

Max Frisch. Blaubart, S. 110 f.

O-TON 23 USULA PRIESS:

Wenn Max gewalttätig war, dann nicht mittels physischer Gewalt. Aber: Die Gewalt, mit der er vorging, die Macht, die er ausübte, sah er nicht als solche. Und: Gewaltsam ging er auch gegen sich selbst vor, erbarmungslos, schonungslos, rücksichtslos; er hatte wohl wirklich keine andere Wahl.

Ursula Priess, Sturz durch alle Spiegel. S. 95

MUSIKAKZENT

SPRECHER TEXT

Sie sind sechs Mal geschieden, Herr Doktor Schaad, und warum werden denn Ihre Ehen immer kürzer?

SPRECHER FRISCH

Das Leben wird kürzer.

SPRECHER TEXT

Haben Sie nicht den Eindruck, dass es an Ihnen liegt, Herr Doktor Schaad, und warum heiraten Sie denn immer wieder? - Ich möchte den Angeklagten fragen, ob er der Meinung ist, dass er je eine Frau verstanden hat. Denn das scheint mir nämlich nicht der Fall zu sein, Herr Doktor, denn wenn eine Frau sich nicht an Ihre männliche Deutung hält, was dann? Max Frisch, *Blaubart*, S. 98 f.

MUSIKAKZENT

SPRECHERIN 1

Alle Ihre Helden scheitern. Stiller endet einsam in einer Bruchbude, Walter Faber in einem Krankenhaus, Gantenbein in einer verwahrlosten Wohnung. Don Juan findet sich mit einem biedereren Familienleben ab. Ihr Alter Ego in „Der Mensch erscheint im Holozän“ erleidet einen Schlaganfall und verliert sein Gedächtnis, in einem Bauernhaus, für das Ihr Haus in Berzona Modell steht. Nirgendwo ein Happy End?

O-TON 24 MAX FRISCH

Ich schreibe um zu bestehen. Ich schreibe, um mir klar zu werden. Ich schreibe, um mich auszudrücken. Das tönt alles sehr egozentrisch und ist es wahrscheinlich auch. Ich habe es lange nicht zugeben wollen und habe mir dann sozusagen eine didaktische Seite zugelegt, die nicht gelogen ist, die jetzt aber sekundär ist. Es ist nicht geschrieben, um die Welt zu belehren, um aufzuklären, was eine schöne und gute Aufgabe ist. Habe ich zum Teil auch gemacht. Aber das war nicht der zentrale Impuls. Sondern der Zentralimpuls ist der ganz simple, naive, der einfache Spieltrieb. Und die Notwehr: Die Gespenster zu bannen an die Wand. ... Aber es sieht manchmal so aus und Sie wissen das, dass bei sehr vielen Fragen, die man bei öffentlichen Diskussionen hört, der Eindruck entstehen kann oder die Leute meinen, der Mann, der da schreibt, nimmt sich etwas vor und erfüllt es. Sie meinen auch, er hätte die Wahl seines Themas, er könne das oder jenes. Wie bedingt er ist durch seine ganze Konstitution und seine Geschichte bei der Wahl seines Themas ist manchen gar nicht klar. Das er, ja, warum kommt er immer wieder auf das gleiche Thema. Sieht er das denn nicht? Natürlich sieht er es. Er hat aber nur dieses. Oder es ist das, was ihn am meisten brennt. Also das wissen eigentlich alle, die selber irgendetwas machen, das wir diese große Wahl gar nicht haben. Wir haben die Wahl der Mittel, aber der Themen sehr, sehr wenig.

Aus: Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit M. Frisch. NDR 1975, ab 44:40

SPRECHERIN 1

Schon in New York drehen sich Ihre Gedanken mehr und mehr um Alter und Einsamkeit. In Ihrem letzten Tagebuch entwerfen Sie Ihr „Lebensabendhaus“, ein Traumhaus für den Unbehausten.

SPRECHER TEXT

Ich hocke an der Bar und ich zeichne den Grundriss der hölzernen Villa mit den dreizehn Zimmern –

SPRECHERIN 1

Das ist die Ausgangsposition: Sie sitzen in einer Bar...

SPRECHER TEXT

Und zeichne einen Grundriss. Früher war ich Architekt. Ich trinke zu viel, ich weiß. (...) Was ich mir also wünsche: – so ein älteres Haus, meinetwegen aus Holz (weiß gestrichen) wie die Häuser in New England, eine ehemalige Villa mit dreizehn Zimmern etwa und einer Veranda. Ausblick gegen Norden: Wald (aber nicht lauter Tannen) und fernere Hügel. Gegen Süden schaut man über Wiesen mit einem schwachen Gefälle, Bäume in Gruppen da und dort, kein Park, der absichtlich angelegt ist. Rasen gibt es nur gerade vor dem Haus, wo man im Schatten einer alten Buche sitzt. Keine Kieswege. Gegen Osten oder gegen Westen sieht man in einiger Ferne stückweise einen See, der gelegentlich blinkt; Übrigens ist es mir nicht klar, wessen Eigentum das ist. Wahrscheinlich zahle ich da einen Mietzins. Soweit man von der Veranda aus sieht, darf nicht mehr gebaut werden. Die Bäume in dem Gelände, das keine Zäune zeigt, sind je nach der Gegend, wo wir uns befinden, entweder Apfelbäume, Kirschbäume auch oder Birken, Erlen und so weiter. (...)

SPRECHERIN 1

1983 trennen Sie und Alice sich. Sie kehren zurück in die Schweiz.

SPRECHER TEXT

Im Haus gibt es ein altes Piano (ich selber spiele nicht) und eine Bibliothek, die weit über meine Lesekraft hinausreicht, sowie ein großes Kamin, wo ich, wenn ich keine Gäste habe, Abende lang sitze, ohne zu wissen, was ich denke. (...)

Ich reise nicht mehr...

(nur noch zu Begräbnissen.)

Ich gebe keine Interviews mehr...

SPRECHERIN 1

Im März 1989 erhalten Sie die Diagnose Krebs. Ihnen bleiben noch fast zwei Jahre.

SPRECHER TEXT

Ich habe Besuch. Gelegentlich ist es nur ein Einzelgast, die eine oder andere frühere Geliebte, jetzt eine reife Frau. Das kann schön sein. Oder mühsam. Eine ist Witwe mit fünf Kindern und frei und schätzt die Landschaft hier, das Haus findet sie etwas verlottert und zu groß für einen alten Einsiedler, und dass ich trinke, sieht man mir leider an. Warum ich das Trinken nicht lassen könne? Und Zigarren rauche ich auch noch. Daran ist ihr Mann gestorben. Viel zu früh.

SPRECHERIN 1

Noch einmal engagieren Sie sich: eine Volksabstimmung für die Abschaffung der Armee.

SPRECHER TEXT

Es gibt einen Fernseher im Haus; ich schaue immer noch Sport, Fußball am liebsten, Tennis auch, Kunst kaum. Das kann Neid sein. Ich nehme es mir aber nicht übel. Überhaupt nehme ich mir weniger übel als früher. Das Alter, zum Beispiel, nehme ich mir nicht mehr übel.

SPRECHERIN 1

In Ihren letzten Jahren leben Sie mit Karin Pilliod zusammen, die Sie schon als junges Mädchen kannten. Sie war das Vorbild für die junge Sabeth im „Homo Faber“.

SPRECHER TEXT

Inzwischen habe ich mich dafür entschieden, dass diese weiße Villa nicht in der Heide steht, obschon ich die Heide auch mag. (...) Ob es ein kleiner See sei oder ein Sund, was in der Ferne zu sehen ist, wenn es nicht regnet, habe ich noch nicht entschieden. Was das Innere der hölzernen Villa betrifft, so habe ich einen einfachen Grundriss bestimmt, den ich auswendig kenne, auch wenn ich am Vorabend zuviel getrunken habe - ich nehme das Telefon nicht ab, bevor ich mir im Klaren bin, wo das alte Piano steht, wo die Standuhr mit dem Pendel und wo die Bibliothek. Ich sitze auf dem Rand des Bettes und denke an die Veranda mit den fünf Säulen und an das Pferd, das draußen weidet und niemand gehört.

SPRECHERIN 1

Sie sterben am 4. April 1991, Stadelhoferstraße 28. Ein neues Haus mit rotem Backstein, mitten in Zürich.

SPRECHER TEXT

Der Briefkasten, der zu dieser weißen Villa gehört, befindet sich an der Strasse und ich gehe nicht jeden Tag dahin; oft ist er leer oder ich finde wieder nur eine Einladung zu einem Kongress, zu einem Symposium etc., manchmal einen Leserbrief mit Fragen, die ich immer weniger beantworten kann.

Max Frisch: „Entwürfe zu einem dritten Tagebuch“

Musik

Absage

Musik

LITERATUR

Max Frisch. Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Hrsg. von Hans Mayer. Sieben Bände. Suhrkamp 1976.

Max Frisch. Das schwarze Quadrat. Suhrkamp 2008. ISBN 978-3-518-41999-1

Max Frisch. Entwürfe zu einem dritten Tagebuch. Suhrkamp 2010. ISBN 978-3-518-42130-7

Max Frisch. Unsere Gier nach Geschichten. Weltwoche, 4.11.1960

Max Frisch. Stichworte. Ausgesucht von Uwe Johnson. Suhrkamp 1997

Fünf Orte im Leben von Max Frisch. Gesehen von Fernand Rausser. Suhrkamp 1981. ISBN 3-518-02843

Ingeborg Bachmann, Todesarten-Projekt. Kritische Ausgabe unter Leitung von Robert Pichl. Hrsg. von Monika Albrecht und Dirk Göttsche. Piper Verlag München. ISBN 3-492-04990-7

Ingeborg Bachmann. Der Fall Franza. Werke. Band III. Hrsg. von Christine Koschel. Piper Verlag München. ISBN 978-3-492-21700-2

Ursula Priess. Sturz durch alle Spiegel. Eine Bestandsaufnahme. btb 2009. ISBN 978-3-442-74120-5

Sekundärliteratur

Volker Hage, Max Frisch. Rororo-Monografie, 2006. ISBN 13: 978 3 499 50616 1

Beatrice von Matt, Max Frisch – behaust, unbehaust. In: jetzt: Max Frisch. Suhrkamp/SF DRS. 2001. ISBN 3-518-39734-6.. S. 67 – 74.

Rudolf Ossowski. „Max Frisch.“ In: Ders. (Hg.): Jugend fragt – Prominente antworten.

Fritz J. Raddatz, „Ich singe aus Angst – das Unsagbare“. In: Die ZEIT, 17. April 1981

Volker Weidemann. Max Frisch. Sein Leben, seine Bücher. Kiepenheuer & Witsch 2010. ISBN 978-3-462-04227-6

Max Frisch. Etappen eines Nomadenlebens oder Versuche der Sesshaftigkeit. Materialien des Max Frisch Archivs. 2011

Begegnungen. Eine Festschrift für Max Frisch zum 70. Geburtstag. Suhrkamp 1981

O-Ton-Material

Max Frisch. Biedermann und die Brandstifter. Hörspiel des WDR vom 8.2.1963 (Erstsendedatum), u. a. mit Uwe Friedrichsen. WDR 5129 341

Max Frisch. Rede: Aufklärung heißt Widerstand. 29.05.1986. WDR 5067 436 002

Max Frisch. Erinnerungen über Berthold Brecht. WDR 5137 358 002.

Max Frisch über seine Beziehung zu Ingeborg Bachmann. WDR 5131 907 001

Heinz Ludwig Arnold im Gespräch mit Max Frisch. NDR 1975. WDR 5067 122

Zitat aus: Mein Name sei Homo Faber. Max Frisch, ein Symptom. Von Klaus Leymann/Ulrich Kurth. WDR 3pm. WDR 5043 881

Musikliste

1.Stunde

Titel: Vocalise
Länge: 01:40
Interpret: Huschke (violc, el-viol)
Komponist: Sergej Rachmaninow
Label: RCA Records Label Best.-Nr: 127014-2
Plattentitel: Huschke Diabolica

Titel: Moto perpetuo - Time is running
Länge: 02:03
Interpret: Huschke (violc, el-viol)
Komponist: Niccolò Paganini, Huschke
Label: RCA Records Label Best.-Nr: 127014-2
Plattentitel: Huschke Diabolica

Titel: Bach 1
Länge: 05:01
Interpret: Huschke (violc)
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: RCA Records Label Best.-Nr: 127014-2
Plattentitel: Huschke Diabolica

Titel: Lent
Länge: 00:40
Interpret: Huschke (violc, el-viol)
Komponist: Claude Debussy
Label: RCA Records Label Best.-Nr: 127014-2
Plattentitel: Huschke Diabolica

Titel: Requiem für eine Totgeweihte
Länge: 04:45
Interpret: F.M. Einheit (FM Einheit) (electronics)
Komponist: F.M. Einheit
Label: ROUGH TRADE Best.-Nr: 195.3344.2
Plattentitel: Sensation death - Interactive dance show

Titel: Theme from death row
Länge: 00:40
Interpret: F.M. Einheit (FM Einheit) (electronics)
Komponist: F.M. Einheit
Label: ROUGH TRADE Best.-Nr: 195.3344.2
Plattentitel: Sensation death - Interactive dance show

Titel: GAS
Länge: 00:43
Interpret und Komponist: GAS
Label: FORCE INC MUSIC WORKS

Titel: Little wing
Länge: 08:35
Interpret: The Kennedy Experience:
Komponist: Jimi Hendrix
Label: Sony Classical Best.-Nr: SK61687
Plattentitel: The Kennedy experience - inspired by the music of Jimi Hendrix

2. Stunde

Titel: Cloudwaker II
Länge: 02:10
Interpret und Komponist: Biosphere
Label: Biophon Rec.

Titel: Switzerland
Länge: 01:09
Interpret: Orchester
Komponist: Alberik Zwyssig
Label: PALM'S Studio G. Best.-Nr: SG-CD-07
Plattentitel: National anthems, Vol. 1

Titel: Suite 1 for cello in G
Länge: 03:54
Ensemble: unbekannt
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Mercury

Titel: Suite 2 for Cello in D
Länge: 01:02
Interpret: György Sebok und János Starker
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Mercury
Best.-Nr: keine

Titel: Suite 4 for cello in E
Länge: 01:28
Interpret: György Sebok und János Starker
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Mercury
Best.-Nr: keine

Titel: Sonata für ciola D
Länge: 01:02
Interpret: György Sebok und János Starker
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Mercury
Best.-Nr: keine

Titel: Suite 5 for cello in C
Länge: 04:30
Interpret: György Sebok und János Starker
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Mercury
Best.-Nr: keine

Titel: Sysyphus (Part 4)
Länge: 06:56
Interpret: Pink Floyd:
Komponist: Richard "Rick" Wright
Label: Emi Best.-Nr: 831214-2
Plattentitel: Ummagumma - Studio album

3. Stunde

Titel: Melody in the wind
Länge: 01:15
Interpret und Komponist: Nigel Kennedy (viol, mand, viola, sax)
Label: Emi Best.-Nr: 852212-2
Plattentitel: Kafka

Titel: Pentatonic
Länge: 03:50
Interpret: Arthea
Komponist: N. N.
Label: ELLIPSIS ARTS Best.-Nr: 3610
Plattentitel: Orbitones, spoon harps & bellowphones - Experimental musical instruments

Titel: Hornkonzerten
Länge: 07:34
Interpret und Komponist: SPUNK
Label: Rune Grammofon Best.-Nr: RCD 2010
Plattentitel: Det eneste jeg vet er at det ikke er en stovsuger

Titel: "überRasch" schrille offScene für LIPPENPFEIFEN in pikkolo/sopranino-tonlage
(Modulation bei 0'41)
Länge: 00:48
Ensemble: Neue Flötentöne - Horstmann, Anne (Querflöte), Nienstedt, Dörte (Blockflöte)
Komponist: Hans-Joachim Hespos
Label: Z.O.O. Best.-Nr: Z.o.o. 1046

Titel: Malinconia
Länge: 01:20
Interpret und Komponist: M + S Tomassi
Label: KOSINUS

Titel: For Morton Feldman
Länge: 01:06
Interpret: Stephen L. Mosko, Erika Duke-Kirkpatrick, Gaylord Mowrey
Komponist: Stephen L. Mosko
Label: DIDX 022915 Rec. Anthology

Titel: And the whole air is tremulous
Länge: 00:25
Interpret: Kathryn Alexander
Komponist: Kathryn Alexander
Label: DIDX 022915, Rec. Anthology

Titel: Someday my prince will come
Länge: 02:20
Interpret: Oscar Peterson (p)
Komponist: Frank E. Churchill
Label: Telarc Best.-Nr: CD-83406
Plattentitel: Oscar & Benny

Titel: Sonate für Violine und Basso continuo d-moll, op. 5 Nr. 12. Bearbeitet für Viola,
Streicher und Basso continuo (Sonata; La follia; La folia)
Länge: 01:07
Solist: Nils Mönkemeyer (Viola)
Orchester: Kammerakademie Potsdam
Komponist: Arcangelo Corelli
Label: Sony Classical Best.-Nr: 801132

Titel: aus: 6 [sechs] Kantaten. Bearbeitet für Violine und Orchester,
Nr. 2: Weichet nur, betrübte Schatten, BWV 202
Länge: 00:40
Solist: Nils Mönkemeyer (Viola)
Ensemble: Basso continuo Dirigent: Helmut Branny
Komponist: Johann Sebastian Bach, Nils Mönkemeyer
Label: Sony Classical Best.-Nr: 414442